P. o. germ. 427^m Gedichte

Gedichte

eines

Königsberger Poeten.

Königsberg, 1844.
Bei Theodor Theile.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

theuren Vaterstadt,

der

ungebeugten Pflegerin

des Fortschritts.

I.

Jugend und Romantik.

Ich frewe mich maniger Bluomen rot,
Die unz der Meie bringen wil.
Konradin v. Schwaben.

1843.

Ein Knabe war ich: und Du standst bescheiden,
  Geliebte Stadt; wer mochte Deiner denken?
Es kannte niemand Deine stillen Freuden,
  In Deinen Schmerz wollt' niemand sich versenken.
Geduld'gen Lächelns mußtest Du es leiden,
  Daß fern man Knaben lehrte auf den Bänken,
Wie Kämpfe oft in Deinen Straßen wären
  Ergrimmter Wölfe und gewalt'ger Bären.

Ich aber schweifte froh durch Deine Räume,
  Wie irgendwo nur sonst ein trunkner Knabe:
Mir zauberte die trüb verschneiten Bäume
  Zu grünen Phantasie mit ihrem Stabe;
Aus zieh'nden Wolken nickten bunte Träume,
  Und tränkten mir das Herz mit Frühlingslabe.
Mir flog aus Deinen kurzen späten Lenzen
  An's Herz ein frühes Ahnen, langes Glänzen!

Auf einmal sprengtest Du die Wolkenflore,
  Und tratest, angestaunt von allen Landen,
Zur Höh' hinauf gleich einem Meteore,
  Deß Leuchten ferne Herzen tief empfanden:
Chorführerin zu einem reichen Chore
  Der freien Seelen, die Dein Wort verstanden:
So schützt ein Held mit männlich kühnem Wagen
  Vortretend schwäch're Herzen vor Verzagen.

Der Geist, von deinem Bogen fortgeschossen,
Flog geistig zauberschnell durch alle Weiten!
Da war ein Muth in jeder Brust entsprossen,
Für Recht und Wahrheit ein entzücktes Streiten;
Wer einmal von der Freiheit Kelch genossen,
Wie konnt' ihm Drohung noch ein Weh bereiten!
So reich, o Wahrheit, sind ja Deine Freuden,
Daß es noch himmlisch ist für Dich zu leiden!

Sei guten Muths! sie werden Dich nicht beugen,
Stehn Wolken auch an Deinem Horizonte!
Ich sehe schon aus ihrem schwarzen Reigen
Dein freies Haupt auftauchen, das besonnte;
Fort ird'sche Waffen! ist's dem Geist doch eigen,
Daß er nur stets dem Geiste weichen konnte!
Drum, wenn's mit Geist zu kämpfen Euch gelüstet,
So lass't uns sehn, wer besser ist gerüstet!

Und wie ich, trunken, reich umkränzt von Scherzen,
Ein Knabe durft' durch Deine Gassen schwanken,
So schuld' ich Dir auch jetzt in ernstem Herzen
All' meine festen männlichen Gedanken:
Für leichte Freuden, und für schwere Schmerzen
Mit meinem Eigensten o lass' Dir danken!
So leg' ich denn, erglüht von Deiner Ehre,
Mein höchstes Gut auf heimische Altäre!

Im Mai 1838.

Man hat vom Mai'n gesungen
Manch süßes hohes Lied;
Deß ist soviel erklungen,
Daß man des neuen müd'.

Doch, wer im Mai geschritten,
Dem ward so heißer Drang,
Daß in der Blumen Mitten
Er stets ein neues sang.

Die alte Zeit 1836.

So oft mir in der Kindheit jungen Tagen
Ein neuer Frühling ahnungsvoll gelacht:
Da trieb es mich, ins Freie mich zu wagen;
Mit der Natur war ich ja auch erwacht.
Gern las ich dann im Grünen alte Sagen
Von Rittermuth, von Kämpfen und von Schlacht.
Da waren noch die guten alten Zeiten:
Linddrachen, Riesen waren zu bestreiten.

Ha! ein Turnei! wie klangen da die Degen!
Die Ritter sprengten an, zum Kampf bereit,
Doch einem wagte niemand sich entgegen,
Er selbst war löwenkühn, sein Schwert gefeit.
Viel Starke sanken unter seinen Schlägen,
Gepriesen zog er heimwärts aus dem Streit.
Den Preis gab ihm die Fürstin mit Erröthen,
Zu der er stolz und freudig hingetreten.

Dort siehst du zwei die Straße eilig wallen,
Goldharfen in der schwertgeübten Hand;
Ein Minnelied hörst dorten du erschallen,
Wo sich zum Schloss' der Pfad hinaufgewandt:
Da öffnen gastlich sich die stolzen Hallen,
Zu hören ist ein jeglicher entbrannt.

Die Jungfrau naht dem einen von den zweien:
Minstrel! sag an, gedenkst Du deiner Treuen?

Er schlägt so süß die Harfe, und so innig
Ertönt sein Lied und klingt so klar und hell;
Von Liebe singet er so rein und minnig,
So kräftig singt von Kämpfen sein Gesell.
Jetzt singen beid' im Chor so hehr und sinnig,
Sanft strömt ihr Lied, wie ein umblümter Quell.
Da neiget sich die holdeste von Allen:
An Sängersbrust läßt sie ein Blümlein fallen.

Ein kühner Degen stieg von seiner Ahnen
Uraltem Schloß, ach! unbewehrt herab.
Er eilet schnell tief in des Waldes Bahnen,
Zu einer Schmiede lenkt der Pfad hinab,
Hineinzutreten thät sein Herz ihn mahnen,
Deß er dem Schmied' wohl schlechte Löhnung gab.
Stark ward sein Arm; drum fürchtet' ihn der Alte,
Und schickt' ihn fort, daß er des Drachen walte.

Ach! edler Siegfried, hüte dich vor Schaden!
Ha! wie der Held das Unthier kräftig fällt!
Im Drachenblute thät' der Degen baden,
Wer mag dich nun verwunden, junger Held,
Und zornig trat er zu dem Schmied im Gaden;
Den hat er auch in grimmen Muth gefällt.
Und nun zu Ross' in kühnem Kampfesfeuer!
Ja winkten dir gar blutg'e Abentheuer!

Vor Alters war ein hohes Schloß zerfallen,
 Ein grimmer Drache haus't in den Ruinen.
Wer ist der stärkste Degen von Euch allen?
 Wer will sich Ruhm und Frauenlob verdienen?
Viel edle Kämpfer sah ich vorwärts wallen,
 Doch keinen sah ich heimwärts ziehn von ihnen.
Zurück! auch Dir wird nicht das Unthier sinken;
 Zurück! auch Dein Blut wird die Erde trinken.

Doch unbewehrt ist er hinzugegangen,
 Der edle Ritter sieht den Drachen liegen;
Mit starken Armen hält er ihn umfangen
 Und thät sich zu dem Mund des Unthiers biegen;
Er küßt ihn dreimal jetzo mit Verlangen,
 Der böse Zauber darf nicht ferner trügen:
Das schönste Weib hält er in Armen liegen,
 Das schönste Schloß ist vor ihm aufgestiegen.

Und las ich's staunend, fühlt ich mich erglühen,
 Ich schwang den Stab, und glaubt' ein Schwert zu schwingen;
Ja, dacht' ich, in die Ferne mußt du ziehen,
 Dort klingen Degen, Troubadoure singen;
Die Zauberbilder wollten nicht entfliehen,
 Mich konnte nicht die Gegenwart bezwingen.
Und sank die Sonne, blickt' ich auf die Haiden:
 Dort in der Ferne muß sie schöner scheiden.

Stille Liebe. 1837.

Die Eine, die ich treulich minne,
Weiß nichts von mir in ihrem Sinne:
Sie schaut mir fremd in's Angesicht,
Und kennet meine Liebe nicht.

Und doch kann ich von ihr nicht lassen,
Und kann nicht den Gedanken fassen:
Es werde immerdar so sein,
Nie dürft' ich ihrer mich erfreu'n.

Ich sehe sie bei Festen prangen,
Doch kann ich nicht zu ihr gelangen;
Ich blicke still zu ihr hinüber;
Sie blicket still zu mir herüber.

Und soll ihr Blick mir auch nichts deuten,
Doch denk' ich sein auf lange Zeiten;
Ich denke sein bei Tag und Nacht;
Ein Blick hat glücklich mich gemacht.

O kennte sie nur mein Entzücken,
Sie würde öfter an mich blicken.
Doch sieht sie still mir in's Gesicht,
Und kennet meine Liebe nicht.

Und darf in diesem Wintergrauen
Ich nicht so oft die Hohe schauen,
Ich denk' an sie zu jeder Zeit:
Dies Denken ist mir Seeligkeit.

Und darf ich durch des Frühlings Hallen
In deinen lieben Spuren wallen,
So will ich nicht beglückter werden,
Mir lacht der Himmel auf der Erden.

Und wenn ich liege tief begraben,
Soll noch ein Traum von dir mich laben,
Wenn auch mein Herze zu mir spricht:
Sie weiß von deiner Liebe nicht!

Und wenn sie spät es wird erfahren,
Wie ich im Sinn' sie thät bewahren,
So wird sie stiller Liebe Trachten
Beweinen, aber nicht verachten.

Daß ich so früh vollendet habe,
Deß weinet sie an meinem Grabe;
Das Grab wird sie mit Blumen zieren,
Und ich werd' es tief unten spüren!

An die Einzige. 1837.

Du bist die Linde, die mir Schatten weihet,
Du Blume Du, mit der mich Liebe kränzet,
Du bist der Wein, den Hoffnung mir kredenzet,
Du bist der Mond, der mir sich stets erneuet.

Du bist der Engel, der die Schuld verzeihet,
Du bist der Traum, der meine Nacht durchglänzet,
Das Licht, das meines Herzens Raum begränzet,
Das Wort, das mich von Wankelmuth befreiet.

Du bist der Stern, der meinem Abend leuchtet,
Mein Abendlied, das gen die Wolken steiget,
Der Thau, der meinen Morgen sanft befeuchtet.

Mein Alles bist du hier auf dieser Erden:
Drob hätt' ich gerne dankbar mich bezeiget!
Sprich, Holde, soll ich dir denn gar nichts werden?

Todesgedanken. 1838.

Wenn aber nun der Tod mir naht,
Und tritt in meiner Jugend Pfad,
In meines Hoffens Morgenroth!
Wie bitter ist so früher Tod!

Ihr alle, die mich je geliebt,
Umständet dann mich wohl betrübt;
Und jede Thräne, die ihr weint,
Die wäre brav und treu gemeint.

Ihr spräch't: wie früh Du sterben mußt!
Noch kennst Du nicht des Lebens Lust.
Ja! sprech't nur so mit trübem Blick!
Ihr kanntet nicht mein stilles Glück.

Ihr kanntet nicht das liebe Bild,
Das ganz mein junges Herz erfüllt;
Verborgen war euch mein Gemüth,
Von Lieb' und Frühling hell durchglüht.

Mein Gott! und sterb' ich denn so jung,
In meines Geistes erstem Schwung,
Dir dank' ich, wenn mein Aug' erstarrt,
Daß mir so stilles Glücke ward.

Und doch, mein Herz, gesteh' es frei.
Wie lieb Dir noch das Leben sei!
Gern säh'st Du, hoffnungsreich gesinnt,
Wie sich Dein Leben weiter spinnt.

Und Du, noch werth mir an der Bahren,
Wirst meine Liebe nie erfahren!
Es deckt der Tod den Schleier zu,
Und drunter schläft die Lieb' in Ruh.

Man wird Dich, wie gewöhnlich, sehn,
Als wäre nichts mit mir gescheh'n;
Und doch hat der, den man begräbt,
Sein kurzes Leben Dir gelebt!

Doch lies'st Du spät manch' Lied an Dich,
Ergreift's vielleicht Dich inniglich;
O glüh' in ihrem Herzen fort,
Des todten Dichters lebend Wort!

Der Liebsten Name. 1838.

Auf's Neu' hab' ich den Baum gesehen,
In den ich Deinen Namen schnitt.
O hohe Lust, ihr süßen Wehen,
Die mit dem Anblick ich durchschritt.

Doch ach, verwachsen war die Rinde,
Dein lieber Name d'rauf verschwand;
Was ich auch Altbekanntes finde,
Den alten Namen ich nicht fand!

Jetzt lebt Dein Nam' als Geist im Baume,
Der sich durch alle Zweige schlingt,
Und in dem blätterreichen Raume
Aus jedem Rauschen wiederklingt.

Und schlaf' ich unter diesem Baume,
Rauscht's leis durch meinen Schlummer mir:
O was erschiene mir im Traume,
Wenn nicht ein liebes Bild von Dir!

Die beiden Weiden. 1838.

Es stehen zwei Weidenbäume am Bach,
Zwei Männer saßen darunter:
Sie schauten hinauf zur himmlischen Höh',
Sie schauten wieder hinunter.

Der eine, der war ein Bettlersmann,
Er blickte so trüb auf die Weide:
O Leben, so arm und hoffnungslos,
O Herze, so reich an Leide!

Der and're einen Namen erschaut,
Der war in die Weide geschnitten:
O Lieben, so arm und hoffnungslos,
Mein Herz, was hast du gelitten!

Es fuhr kein Wind durch die Zweig' hindurch
Die Weide, die hat gelauschet;
Und als sie vernommen das traurige Wort,
Da hat sie traurig gerauschet.

Der todte Dichter. 1838.

Als man den todten Dichter nun begrub,
Scholl durch das Land von seinem Ruhm die Kunde;
Und wer ihn früher schon bered't erhub,
Erhub ihn zwiefach jetzt mit lautem Munde.

Die Dame auch, die er geliebt so still,
Die niemals ahnte, was sein Herz empfunden,
Las jetzt sein junges, herzliches Gefühl,
Wie er's gedichtet in beseelten Stunden.

Und seine schönsten Lieder, ihr geweiht,
Die lagen glänzend vor ihr aufgeschlagen:
Mit nassen Augen las sie manches Leid,
Das er so stumm in seiner Brust getragen.

Nun erst verstand sie manchen glüh'nden Blick,
Der oft aus seinem Auge sie getroffen;
So manches Wort rief sie sich jetzt zurück,
Worin sich spiegelte sein junges Hoffen.

Erst war ihr Herz von einem wilden Leid,
Von namenloser Bitterkeit zerrissen:
Dein ganzes Denken war nur mir geweiht,
Und ach! ich Arme, darf es nun erst wissen!

Die früh're Ruhe war ihr ganz geraubt,
Sie war nicht schuldig, und doch wollt' sie büßen!
Ein schwarzer Schleier wallte um ihr Haupt,
Es floß ein schwarzes Kleid ihr zu den Füßen.

Bald quoll ihr süße Wehmuth in die Brust,
Und Sehnsucht nach des Dichters stillem Grabe:
Zu seinem Hügel eilte sie mit Lust,
In ihren Händen seine Liedergabe.

Und wenn der Wind durch Grabesblumen strich,
Dann las sie seine Lieder laut im Grünen:
Ihr Antlitz strahlte hell und feierlich,
Vom letzten Abendsonnenstrahl beschienen.

Geschmücket war sie stets, wie eine Braut
Geschmücket ist, wenn schon die Glocken läuten.
Sie hatte holderglüht sein Grab bebaut
Mit zarten Blumen, welche Liebe deuten.

Und wenn die Nacht umwob die stille Braut,
Aufsprangen ihr des Traumes goldne Pforten:
Dann waren alle Blüthen frisch bethaut,
Die in des Lebens rauhem Hauch verdorrten.

Ja! wandle seelig lange noch herab
Zu diesem Kirchhof, diesem abendrothen!
Noch lieben darfst du ja ein stilles Grab,
Noch darfst du lieben einen stillen Todten!

Drei Wanderlieder. 1837.

---

1. In die Ferne.

Nun könnt' ich ziehen mit Wanderlust
In die herrliche Welt, mit schwellender Brust!
Doch muß ich so ernst und traurig sein — Leb' wohl!
Die Trauer, die ist von wegen Dein. — Leb' wohl!

Und winkt mir die Ferne mit lächelndem Blick,
So winkst Du mir weinend wieder zurück;
Ich folgte so gerne zugleich Euch zwei'n. — Leb wohl!
Nun muß das Eine verlassen sein. — Leb' wohl!

Nun weinst Du die hellen Augen Dir roth;
Und schau' ich Dich an, ist's mir auch noth:
Und zieh' ich zur Heimath wieder ein, — Leb' wohl!
So werden die Thränen uns doch nicht reu'n. — Leb' wohl!

Ach! oft will ich denken und träumen Dich!
Ach! oft wirst Du denken und träumen mich!
So werden wir fern auch vereinet sein, — Leb' wohl!
Nun trockne die Thränen und geh' hinein. — Leb' wohl!

Die ganze Seel' in den letzten Kuß!
Das ganze Herz in den letzten Gruß!
Nun hinaus in den Morgensonnenschein — Leb' wohl!
Es harren die Wandergesellen mein. — Leb' wohl!

---

2. In der Ferne.

Ich stand in alter Burgen Mitten,
Viel Schönes bot die Fern' mir an:
Den ganzen Tag bin ich geschritten,
Nun kommt die heil'ge Nacht heran.

Und hier in diesem Tannenhaine,
Von diesem Sternenkranz umblinkt,
Bist Du's, mein Leben, ganz alleine,
Um das sich meine Seele schlingt.

Mehr, als Du je es könntest wähnen,
Beseelet mich Dein Heil'genschein:
Es zieht ein unaussprechlich Sehnen
Mir in mein stilles Herz hinein.

Ja! diese sind so heil'ge Stunden,
Wie nur die hehre Nacht sie beut:
Wenn alles Irdische verschwunden,
Wenn jeder Nebel ist zerstreut.

Ich fühle recht nun, was mir fehle,
Mein Sehnen flieget hin zu Dir;
Und o! ich fühl's in tiefer Seele:
Dein Sehnen flieget her zu mir!

---

3. Aus der Ferne.

Wer sollen nun aber die Boten sein, mein Lieb!
Dir tausend Grüße von mir zu weihn? mein Lieb!
Auf daß Du es wissest, mein süßes Kind,
Ich sei noch stets, wie früher, gesinnt.

Sprich! soll ich Dir senden ein Vögelein? mein Lieb!
Das würd' sich verzögern im grünen Hain, mein Lieb!
Das flöge auf alle Bäum' auf dem Pfad,
Und käme zu Dir dann doch zu spat.

Und soll der Wind mir ein Bote sein? mein Lieb!
Der flöge die Wälder aus und ein, mein Lieb!
Der flög' um die Wipfel hin und her,
Und dächte dann meiner Grüße nicht mehr.

Und soll ich Dir senden den Mondenschein? mein Lieb!
Daß er Grüße Dir strahle ins Kämmerlein, mein Lieb!
Doch scheinet der Mond nur in stiller Nacht,
Wenn doch mein geliebtes Leben nicht wacht.

Nun muß ich wohl selber der Bote sein — mein Lieb!
Zur Heimath zieh' ich nun wieder ein, mein Lieb!
Da will ich Dich grüßen und küssen fein!
Zwei sollen nun wieder vereinet sein.

Frühlingsabend. 1838.

Wenn rothe Wölkchen aus dem blauen Thale
Herniederschauen auf die grünen Gaue,
Und Abendglocken in dem Vollmondsstrahle
Verklingen sanft ob der verklärten Aue:

Dann blick' hinauf, von Glücke wirst Du ahnen,
Wie es Dein junges Herz noch nie ermessen;
Dann blick' hinab! es wird das Grün Dich mahnen,
Daß Du Erfüllung hoffest alles dessen!

Dann schlumm're ein! Träum' ob der Schlummerstätte,
Sie wiegen sich, erfüllt mit goldnen Bildern.
Wenn nur die Hälfte sich erfüllet hätte,
Wie wäre dann so reiches Glück zu schildern!

Doch dieses ist es eben, was mich drückte,
Daß nur mein Glück aus Träumen war gewoben,
Das, was mich Nachts so rein und hell entzückte,
Des Morgens war in Duft und Hauch zerstoben.

Doch war des Traumes gold'ne Zauberblüthe
Geknickt auch von des Lebens rauhen Norden:
War dies allein ein Trost noch dem Gemüthe,
Daß jeder Traum mir ist ein Lied geworden.

Zwiegespräch. 1838.

Der Muthwillige.

Die Ros' in ihren Tücken
Ist reich an spitzen Dornen;
Doch soll mich, sie zu pflücken,
Dies nur noch höher spornen.

Mein Lieb', mit Deinem Grollen
Soll es Dir nicht gelingen;
Nein! nach der Launenvollen
Will ich nur mehr noch ringen!

Der Schwermüthige.

Mein Herz hat bis auf's Blut
Ein Rosendorn verwundet;
Ich weiß es gar zu gut,
Daß es nie mehr gesundet.

Ich wünsche nichts zurück;
Mein Herz hat ausgerungen.
Nun sind mein einz'ges Glück
Noch die Erinnerungen.

Herbstklage. 1839.

Hart scheint mir's wahrlich, daß in Regengüssen
So einsam soll mein Herz vorüberschweben,
Und daß ich Dich, mein heißgeliebtes Leben,
So fern in dieser Zeit, so fern muß wissen!

Dein liebes sanftes Lächeln soll ich missen,
Da Wolken hier nur reiche Thränen geben;
Kein Flämmchen will durch meine Dämm'rung beben
Seit Deines Anblicks Licht mir ward entrissen.

Wie hold mit Deiner Stimme ohne Gleichen
Magst Du jetzt manchen Regentag verschönen
Und Wind'sgeräusch mit Liedern übertönen!

O dürft' ich nahen Deinen Zauberreichen!
Denn ach! mit allem Sinnen, allem Denken
Kann ich nicht ganz mich in Dein Bild versenken.

Seeliger Abend. 1839.

Oft schwelg' ich sinnend noch in altem Glücke,
Wie meine Augen bittend an Dir hingen,
Ein altes, uns so theures Lied zu singen,
Und Du Gewährung nicktest mir zurücke.

Da mühten Töne sich, die Zauberbrücke
Von Dir zu mir geschäftig zu vollbringen,
Auf welcher helle Boten sich ergingen,
Vor Herzensfreude leuchtend, uns're Blicke.

Du hatt'st mit süßen Blicken, süßen Tönen,
Mein süßes Leben, also mich umwoben,
Daß ich entzückt war und der Erd enthoben!

Bis daß, gleichwie der Geisternacht, der schönen,
Ein Hahnenruf muß schnelles Ende machen,
Der and'ren schaal Geschwätz uns ließ erwachen.

Abend am Meere. 1839.

Dort schrieb ich Deinen Namen auf im Sande,
Den nah'nde Silberwellen in sich sogen,
Bis, ausgetauscht, die See er ganz durchflogen,
Die treu ihn hüllt in bläulich=grüne Bande.

Des Abends, da in rosigem Gewande
Mit Purpurkronen prangten alle Wogen,
Da kamen singend sie dahergezogen,
Und rauschten Deinen Namen leis zum Strande.

Wir hörten's droben auf der Bergesspitze.
Du sprachst: wie kommt's, daß durch der Wogen Lieder
Mein Name deutlich tönt zu unſ'rem Sitze?

Bin ich denn so bekannt an dieser Küste?
Ich lacht' in mich, schaut' auf die Erde nieder
Und machte so, als wenn ich es nicht wüßte.

Seefahrt. 1839.

Wir fuhren mitten durch die grünen Räume,
Als wir von fern den Donner hörten rollen:
Ein Schlachtruf war's, auf den die Wogen schwollen,
Und zornig ballten sich die weißen Schäume.

Blitzstrahl umzitterte die Wolkensäume;
Es sang die See in Tönen, grauenvollen.
Wie muß so schwer das Schicksal uns doch grollen,
Daß es zerknickt die Blüthen uns'rer Träume!

Du saßest, bang an meine Brust gelehnet;
Wie süß ihr's war, ein Obdach Dir zu gönnen!
Wie wundersüß, beschützen Dich zu können!

Da muß das Land, von mir noch nicht ersehnet,
Sich nah'n und hämisch schnelles End' bereiten,
Für Dich der Angst, für mich der Seeligkeiten.

Die Erinnerung. 1838.

Ein Greis und seine Gattin saßen
Im Zimmer einst beim Abendschein:
Ihr trübes Alter sie vergaßen
Vor der Erinn'rung Zauberei'n.

Die Briefe, die sie einst sich schrieben,
Durchlasen sie mit trunk'nem Sinn;
Ihr Glück, ihr Ahnen und ihr Lieben
Wand sich durch gold'ne Zeilen hin.

Es wölbte sich ob ihrem Haupte
Der Himmel der Erinnerung:
Was auch das Leben ihnen raubte,
Jetzt wurden sie auf's Neue jung.

Sie saßen, vor Entzücken trunken,
Sie saßen glühend, Hand in Hand:
Es war ihr ganzes Herz versunken
In das entfernte Jugendland.

Die Geister ihrer schönsten Jahre
Durchschwebten jetzt des Zimmers Raum.
Es schmückte ihre Silberhaare,
Als heil'ges Diadem, der Traum.

Das erste Ahnen, erste Wissen,
Das sich um ihre Herzen wob;
Der erste Schmerz, der sie zerrissen,
Die erste Lust, die sie erhob:

Das zog vorbei im Sternenglänzen,
Von Zauberscheine ganz umhüllt,
Und schmückte noch mit Jugendkränzen
Die greisen Häupter sanft und mild.

Da fuhr ein Windzug durch das Zimmer,
Der Zauber wich von ihrem Sinn,
Und freundlich sah der Sterne Schimmer
Auf die erwachten Träumer hin.

Den Liebesliedern. 1841.

Wenn ich, ihr Lieder, eure helle Reihe
Erinn'rungstrunken, seelig überschaue,
Und dann mit altem Glanze mich auf's Neue
Anleuchtet meiner Jugend Frühlingsaue:
Steigt's warm die Brust herauf, und kaum zu stillen
Sind Thränenströme, die das Aug' erfüllen.

Und ach! wie sehr ich auch mit Vatertreue
An Euch, geliebte Kinder, möchte hangen,
Vernichtet säh' ich Euch ganz ohne Reue,
Und nie nach Euch mehr trüg' ich ein Verlangen,
Wenn die Gefühle, die hervor Euch riefen,
Mir jetzt noch ruhten in des Busens Tiefen!

Herbsttag. 1838.

Frühmorgens einst in milden Herbstestagen
Da hing ein Nebelmantel ob der Gegend,
Um Waldeswipfel war er rings geschlagen,
Im Winde flatternd und sich wild bewegend.

Der Herbstwald blickte schwach nur aus der Hülle,
Ein Goldpallast aus altergrauem Thore;
Den Ort umschwebte trauervolle Stille:
Kaum sang ein Vöglein hinter'm Nebelflore.

In eins aufsprangen da die Nebelpforten;
Ein Sonnenblick durchblitzte Alles mächtig:
Verklärt die Blumen rings die halbverdorrten;
Den goldnen Wald durchschwamm ein Schimmer prächtig.

Vom Thurm erhub sich da ein Glockenläuten,
Das hell durchzitterte die Sonnenflammen:
Da strömten in der blauen Lüfte Weiten
Der Sonnenglanz und Glockenklang zusammen.

Der Wald war überwölbet von Portalen,
Die hoch aufstiegen in gar kühnen Bogen,
Gefügt aus Klängen und aus hellen Strahlen,
Die hehr der Bäume Wipfel überflogen.

Waldvöglein blickten stumm aus gelbem Laube,
Als wollten staunend sie im Himmel lesen!
Hoch hoben sich die Blumen aus dem Staube:
Dies ist der Flur ein Feiertag gewesen.

Herbst. 1838.

Mond! eine Todtenlampe warst Du mir
Im düsteren Gewölbe der Natur,
Als durch der Zweige luftiges Revier
Der Wind, wie eine Todtenklage, fuhr.

Wie rauscht Gewand der Todten durch die Nacht!
Nein! nicht Gewänder, gelbe Blätter sind's.
Der schwarze Boden prunkt in sondrer Tracht,
Entkleidet oft vom Flügelschlag des Wind's.

Berauscht vom Schau'n und allem meinem Glück
Bin ich geschritten durch die Frühlingszeit;
Jetzt weicht der Rausch gemach von meinem Blick:
In die erstorb'nen Lande schau' ich weit.

Nun sing' ich hochentzückt, was ich verlor,
Doch was in Jahresfrist mir wieder blüht.
Ihr Nebel, weicht! durch euren Todtenflor
Wallt spät ein Dichter, der von Leben glüht.

Morgens. 1839.

Aus wundersüßen Träumen
Erwacht' ich auf einmal.
Es spielt' auf weißen Wänden
Der rothe Morgenstrahl.

Es sang in's off'ne Fenster
Ein Vögelein sein Lied
Von eines Baumes Zweigen,
Der vor dem Fenster blüht.

Ein sanftes Mährchen scheinet
Der Morgen mir zu sein:
So hüpfen meine Träume
In's Wachen mir herein.

Thränen. 1839.

Wenn an der Blume Augen
Morgens die Thräne blinkt,
Und in das Gras hernieder
Zu and'ren Thränen sinkt,

Wer weiß es: ist es Freude,
Daß süß der Morgen lacht;
Bittere Trauer, daß sie
Aus süßerm Traum' erwacht?

Wenn Nachts ringsum die Kelche
Ein Thränenkranz umflicht,
In dessen Schein der Sterne
Goldene Gluth sich bricht,

Wer weiß es: ist es Trauer,
Daß ihnen der Tag entschwand;
Freude, daß Nacht die dürren
Hüllt in kühles Gewand?

Sind wir denn unserer Thränen
Immer uns bewußt?
Gränzet nicht Lust an Trauer,
Trauer so nah' an Lust?

Herbstnacht. 1839.

Und alle Sonnenblumen
Bieten der Nacht ihr Gold,
Die sanft über die Kelche
Silberne Wellen rollt.

Herbst, Du schmückest mit Sternen
Reichlich den bunten Saal:
Sterne oben am Himmel,
Astern unten im Thal.

Singet, o singt, ihr Lieben,
Euren Todesgesang!
Astern müssen schon sterben,
Sterne blühen noch lang.

Ebenso.

In der Blätter Fall
Steh' ich mit frohem Muth;
Festlich werd' ich bestreuet,
Solch ein Sterben ist gut.

Solch ein Sterben ist gut,
Bald ist der Schmerz dahin.
Wunder nimmt es mich doch,
Daß ich so fröhlich bin!

Daß ich so fröhlich bin,
Aengstigt mich wahrlich sehr!
Weiß ich doch, daß mich der Lenz
Einstmals freute viel mehr!

Wilde Rosen auf Ruinen. 1839.

Jene Minne, die vor Alters
Auf erhab'nen Burgen wohnte,
Die auf zarten rothen Lippen
Und in blauen Augen thronte,

Nimmer mit der Burg Zerstörung
Durft' ihr Geisterleben schließen:
Unter Schutte selbst und Asche
Will die heil'ge Gluth noch fließen.

In des Frühlings goldnen Tagen
Ueberfällt sie nun ein Drängen,
Daß sie gern die ird'schen Fesseln
Möcht' mit Himmelskräften sprengen.

Durch die Gänge der Ruine
Nimmt sie schlängelnd ihren Lauf,
Schlägt hoch oben zum Gemäuer
Hold als wilde Ros' herauf.

Solche Rose liebt zu träumen
In der stillsten Mondennacht
Von verhallten Liebesklagen,
Von gesunk'ner Schlösser Pracht.

Die Befreiung. 1838.

Ich saß einst Winters am Kamine
Und starrte in die Flamm' hinein:
Das Holz, es ächzte, rings umwunden
Von blutigrothem Feuerschein.

Jetzt muß es scharfe Flammen leiden,
Das einst als Baum im Frühling stand,
Um dessen hell besonnten Gipfel
Ein ros'ger Wolkenkranz sich wand.

Ein Sterblied sausen ihm die Gluthen,
Dem einst ein Loblied Dichter sangen,
Um dessen Haupt, wie Rosenkränze,
Sich süße Vogellieder schlangen.

Und mancher Klang war in die Seele
Des Baums mit solcher Macht gedrungen,
Daß er sich nicht aus seinem Stamme
Zu seel'gern Höhn emporgeschwungen.

Drum hat manch süßes Frühlingsliedchen
Des Baumes Herz zum Sitz erkoren:
Kein einz'ger Klang in seiner Nähe
War diesem treuen Stamm verloren.

Es lebt in ihm, was freigegeben
Die Welt mit Macht durchdrungen hätte:
Doch wahrt's der Baum in seinen Röhren,
In seiner Kraft verborg'ner Stätte.

Und wie jetzt auch die Flammendrachen
Die rothbekrönten Häupter recken;
Wie gierig auch die Feuerschlangen
Mit drei gespitzten Zungen lecken:

Nur schnödes Holz mag jetzt verderben,
Das längst der Sturm beraubt des Laubes;
Doch was in ihm nicht konnte sterben,
Entschwingt sich dem Bezirk des Staubes.

Es fleugt zur Höh' und schlägt die Flügel,
Im Sternenraum will es sich wiegen,
Wie aus schwarzrothen Dunstgewölken
Beschwingte Mondesstrahlen fliegen.

Welch Flistern schwebet, welch ein Säuseln
Durchs winterliche Kämmerlein!
Von welchem hohen Frühlingssange
Mag dies so reicher Nachhall sein!

Was weht um's Haupt mir so der stolze,
Der muthig rauschende Gesang!
Das ist's was aus verglühtem Holze
Als Seele sich gen Himmel schwang.

Der Kirchhof am Winterabend. 1837.

Aus des Silberduftes Hülle tritt hervor das Haus der Todten,
Wo die Erde all' umfahet, denen Ruhe ist geboten.
Gleich am Eingang will der Tanne grüner Schmuck es uns verrathen,
Daß hier Hoffnung sei gepflanzet, Hoffnung auf Gedeihn der Saaten.

Alle Bäume auf dem Kirchhof wollen aus der Tanne lesen,
Daß einmal in alten Tagen auch ihr Frühling sei gewesen.
Alle Bäume auf dem Kirchhof lesen aus der Tanne Zweigen,
Daß ihr Frühling werde kehren, und ihr Grün sich werde zeigen.
Ahnung überglänzt den Himmel, es durchschwimmt die Nebelflore,
Und der Mond kommt durchgefahren durch die lichten Wolkenthore:
Da durchbebt's die todten Blumen, und sie fangen an zu träumen
Von den Todten in der Tiefe, deren Gräber sie umsäumen.
Und der Kirchhof liegt begraben in den tiefsten aller Träume,
Und es schlummern auf dem Schnee rings die Schatten aller Bäume,
Bis das Schweigen wird gebrochen von des Thurmes alten Glocken,
Und die Gegend aus dem Schlummer leis' aufzittert ganz erschrocken.
Und die Blumen auf den Gräbern fangen leise an zu sprechen:
Wer wird diesen schweren Schlummer, wer die trüben Träume brechen?
Und die Bäume all' beginnen in die Nebel sich zu recken:

Wer wird aus dem trüben Traume, aus dem schweren Schlaf' uns wecken?
Keine Antwort durch die Stille will Erlösung ihnen winken,
Bis sie, von den Nebeln trunken, in den alten Schlummer sinken.

März. 1841.

Und wollt ihr zu öffnen nicht wagen,
O Knospen, eu'r blühendes Herz?
Ihr zittert, von Stürmen geschlagen,
Und doch ist es März!

Es glüht unter eisigen Hüllen
Die ahnende Erde mit Schmerz:
Nichts will mir die Träume erfüllen,
Und doch ist es März!

Und der Winter, der Greis, mit Frohlocken
Schlägt wild an den Panzer von Erz,
Hüllt sich in den Mantel von Flocken,
Und doch ist es März!

Da bricht in Lenzathmenden Liedern
Aus Dichterseelen der Scherz,
Und lauschende Vögel erwidern;
Darum ist es März!

Beim Scheiden eines geliebten Freundes. 1839.

Ein Freund, deß Umgang mir das Herz entfachte,
Der meine Wangen höher glühen machte,

Mein helles Licht, die Perle meines Lebens,
Ein inniger Belauscher meines Strebens,

Ein kräft'ger Jüngling voller Muth und Hast,
Dem heil'ger Sturm das große Herz erfaßt,

Er, der mir meine Tage hold verschönte,
Er schied, eh' seiner sich mein Herz entwöhnte.

Ich werd' ihn nie mehr sehen, nie mehr sprechen,
Und wenn mein Herz auch drüber sollte brechen.

Und er auch riß mit düster'n wilden Schmerzen
Sein junges Herz hinweg von meinem Herzen.

Noch schau' ich ihn, wie schluchzend er mich küßte;
Mir war's, als ob mein Herz vergehen müßte!

Gott, o mein Gott, warum mußt' ich ihn kennen,
Wenn so die Schmerzen schneller Trennung brennen?

Und Du auch, Reine, neben ihm mein Stern,
Bist mir so fern, dem Einsamen so fern!

Zwei Sterne fern, die mir so rein gefunkelt:
Weh! meine Jugend ist zu früh' umdunkelt!

Durch düst're Straße windet sich mein Leben;
Gott, gieb mir Kraft, mir selber Licht zu geben!

Am folgenden Tage.

Du Einz'ger! hingest fest an meinem Munde:
Noch fühl' ich Deinen Kuß zu dieser Stunde.

Wie fest sich Deine Hand um meine wand!
Noch fühl' ich Deinen Druck in meiner Hand.

Und meinem Aug entströmten reiche Zähren;
Noch jetzt kann ich mich ihrer nicht erwehren.

Wie schnell doch Thräne, Händedruck und Kuß
Von Auge, Hand und Mund entwehen muß!

Doch was die Zeit nie kann in sich versenken,
Das ist an Dich ein inniges Gedenken!

Das Lied der Nibelungen. 1837.

1. Siegfrieds Tod.

Hoch scholl ein Lied von Kampf' und kühnem Wagen
Und von der Liebe minniglicher Frauen.
Dort konntest Du viel starke Degen schauen,
Doch keinen sahst Du Siegfried überragen.

O Ritter kühn! Dein Leid muß ich beklagen!
Da lagst Du in der blutbesprützten Auen,
Den zarten Leib vom scharfen Schwert zerhauen:
Brunhilde rieth's; es that's der grimme Hagen.

Nie hat ein Wald solch edles Wild geheget.
So grimme Jagd ward niemals wohl erreget.
Groß war der Edelhirsch, den ihr erleget.

Doch wardst Du auch von Hinterlist erschlagen,
Hast Du so schönen Lohn davongetragen:
Dich sollte eine holde Frau beklagen.

---

2. Chriemhildens Rache.

Die Donau schwillt; wer wird euch weiter bringen?
Da lieget von der Hand des grimmen Hagen
Der starke Ferg' im Ufersand' erschlagen;
Doch alles konnte Hagens Kraft bezwingen.

Mit Schwertern und mit Feuer müßt ihr ringen;
Wohl zechtet ihr bei blutigen Gelagen;
Manch schneller Degen ward hinweggetragen:
Chriemhild' erblaßte bei der Schwerter Klingen.

Schön sanken sie in ihrer Eisenwehre,
Dankwart und Gernot, Giselher, der hehre,
Und Volker auch, der kühne Fiedelaere.

Stillt Eure heißen Thränen, all' ihr Magen: *)
Den edlen Wolfhart dürft ihr nicht beklagen:
Schön lag er da, von Königshand erschlagen.

---

*) Verwandte.

Haralds letzter Sieg. 1836.

Herr Harald saß in der hohen Königshall;
Es standen rings die englischen Ritter all,
Das Haus durchklirrte tönender Sporenklang,
Manch mächt'ger Fußtritt dröhnte die Hall entlang.

Da sprach mit Trauern Harald, der starke Held:
Weh! daß mein Bruder mir sich entgegenstellt.
Weh! daß sich Tosti frevelnd mit Englands Feind,
Mit Norwegs König Hardrada hat vereint!

Und sieh! es trennte schnell sich der Ritterkreis,
Im ganzen Saale war es so still und leis:
Eintrat ein Sachsenritter mit mächt'gem Schritt,
Wohl bracht' er Tostis Boten zum König mit.

Herr König! Tosti sendet mich zu Dir her,
Noch steht er drohend und in der Eisenwehr;
Doch wenn er Frieden bittet aus Deiner Hand,
Sag' an: was giebst Du ihm als des Friedens Pfand?

Sag' ihm zurück, Du lieber Geselle mein!
Ein Pfand soll ihm die Liebe des Bruders sein;
Und ist er nicht befriedigt mit solchem Pfand,
Erhält er noch das schöne Northumberland.

Herr König, sagt, was aber soll Norwegs sein,
Zieht Hardrada in Norweg wieder hinein?
Denn nicht vergeblich kam er nach England,
Drum sage schnell, was giebst Du als Friedenspfand?

Da blickte Harald stolz in die Hall' hinein:
Von England mögen ihm sieben Fuß Boden sein!
Doch da ich hörte, daß er ein Riese sei,
Geb' ich ihm gern noch zwölf Zoll dabei.

Die weite Halle tönte von Jubelklang,
Da weilte Tostis Bote nicht allzulang;
Er eilte schamroth fort aus der Königshall;
Noch lange hört' er donnernder Freude Schall.

Wohl blickte traurig bald nun das Stamfordsfeld.
Es sank' von Norweg mancher gewalt'ge Held;
Es war gestreckt Herr Tosti wohl auf dem Plan,
Und Hadrada, mit ihm zehntausend Mann.

Wohl strich ein Windeswehen durch Stamfordsfeld:
Die Banner Englands hatte der Wind geschwellt.
Des Normanns Segel hatte der Wind geschwellt:
Davon gab Zeugniß wahrlich das Hastingsfeld.

Herr Harald zog so froh zu der Königshall,
Ihm folgten froh die englischen Ritter all.
Sie zechten Meth und Wein so blutigroth,
Nach dreien Tagen waren sie alle todt.

Parcival. 1837.

Es ritt wohl im Gefilde
Mit einem kleinen Schwert,
Mit einem kleinen Schilde
Ein junger Ritter werth:
Und wenn ich trüge Stahlgewand,
Wie wollte ich dann ringen,
Das Schwert in meiner Hand!

Doch traurig muß ich reiten
Auf meinem kleinen Roß;
Auch führ' ich an der Seiten
Ein leichtes Jagdgeschoß.
Ach! würd' ein König mir verleihn
Wohl eine starke Lanze,
Wie wollt' ich dankbar sein!

Wie er in trübem Sinnen
Hineilte durch den Plan,
Kam er zu hohen Zinnen,
Zum reichen Schlosse an.
Dort stand ein Ritter an dem Thor
In rother Waffenrüstung;
Der trat zu ihm hervor:

Sei mir gegrüßt, Geselle!
Ziehst Du in's Schloß hinein,
Bist Du mir recht zur Stelle;
Mein Bote sollst Du sein.
Siehst Du den goldenen Pokal?
Den trug ich König Artus
Fort aus dem Rittersaal.

Sag' ihm: der ihm getragen
Hinfort den Becher schön,
Der würd' auch größ'res wagen,
Ihm sollt's an's Leben gehn!
Doch giebt er mir die Krone sein,
Dazu sein reiches Scepter,
Soll er erhalten sein.

Der Knabe ging in Eile
Durch die Gemächer fort,
Und kam nach kurzer Weile
Hin zu des Mahles Ort.
Dort sah er eine Tafel rund,
Und in der Hand die Harfe
Ein greiser Minstrel stund.

Herr Artus saß im Saale
Mit seinem Ritterbund
Beim frohen Festesmahle
Wohl an der Tafelrund:

Und an den hohen Wänden hing
Manch Helm und guter Degen,
Und heller Panzerring.

Dort saßen kühne Helden,
Bewährt in Hieb und Stoß,
Die uns die Lieder melden:
Tristan und Carados:
Es blickte zagend in die Höh
Zur schönen Genievra
Herr Lanzelot vom See.

Der Knabe trat mit Sitten
Im Rittersaal hervor
Und schaut' in Saales Mitten
Zu Artus Thron' empor:
Ach! Uebles muß ich melden Dir,
Viel edler König Artus!
Leid ist es Dir hinfür.

Der Dir hinfortgetragen
Vom Tisch den Becher schön,
Der läßt Dir jetzo sagen:
Dir soll's an's Leben gehn.
Doch giebst Du ihm die Krone Dein,
Dazu Dein reiches Scepter,
Sollst Du erhalten sein.

Da sprangen von den Sitzen
Tristan, der rasche Kee;
Rings sah man Augen blitzen;
Aufsprang der Held vom See:
Wer wagt's, in seinem eig'nen Saal
Herrn Artus zu verspotten,
Beim frohen Festesmahl!

Jedoch der hohe König
Winkt' Ruhe mit der Hand:
Mir macht es Sorge wenig —
Doch sprich, Du junger Fant!
Was ist denn das Begehren Dein,
Daß Du zum Schloß gekommen?
Dir soll's gewähret sein!

Ach! willst Du's mir gewähren,
Viel edler König kühn?
Dann komm' ich erst zu Ehren,
Die mir im Herzen glüh'n.
So gieb mir eine Rüstung gut,
Dazu auch Schwert und Lanze,
So weih' ich Dir mein Blut.

Gewährt sei Dir die Gabe!
Sie liegt in Deiner Hand:
Geh' hin zu ihm, o Knabe,
Der Dich hierher gesandt.

Ich schenke seine Waffen Dir,
Sein Schwert und seine Lanze
Und den Pokal von mir!

Der Knabe ging in Eile
Hinaus zum Königssaal
Und kam in kurzer Weile
Zum mächtigen Portal.
Der rothe Ritter dorten stand
In düster'm Zornesmuthe,
Das Schwert in seiner Hand.

Gieb mir in meine Hände
Dein helles Stahlgewand!
Gürt' mir um meine Lende
Das Schwert in Deiner Hand!
Gieb mir den Becher, roth von Gold!
Denn mir ist er geschenket:
Mir war der König hold.

Der rothe Ritter weilte
Da nicht mehr allzulang:
Zum Knaben schnell er eilte,
Sein gutes Schwert er schwang.
Er gab ihm einen schnellen Stoß,
Daß aus der Schulterwunde
Sein rothes Blut ihm floß.

Da harrte trotz der Schmerzen
 Der Knab nicht allzusehr;
Er schwang mit kühnem Herzen
 Den leichten Jägerspeer.
Und traf den rothen Ritter gut;
 Er sah ihn freudig stürzen,
Ihm schwoll sein junger Muth.

Er zog darauf die Wehre
 Des Grimmen eilig an:
Erglüht war er von Ehre
 Und fühlte sich ein Mann.
Da ging er freudig in den Saal;
 Mit Armen ihn umfingen
Die Ritter allzumal.

Der Thurmwächter. 1837.

In der Ebne da hielten die Ritter zu Roß,
 Darunter so mancher brave Mann:
Sie hielten belagert das feste Schloß,
 Und täglich stürmten sie drauf und dran.

Der Wächter, der saß auf dem hohen Thurm,
 Auf dem hohen Thurme der Wächter saß:
Mein liebster Geselle, der ist der Sturm;
 Hier bringt seinen Jungen der Falke Fraß.

Ich wache den Tag, ich wache die Nacht,
  Wenn leuchtet der Mond, wenn leuchten die Stern';
Ich wache, wenn freundlich die Sonne lacht,
  Ich wache, wenn Sturmwind braust aus der Fern'.

Auf dem Thurm bin ich worden so alt und so grau,
  Bin worden ein Greis auf treuer Wacht;
Ich hörte der Vöglein Lied in der Au,
  Ich hörte das Schwertergeklirr in der Schlacht.

So manchen Degen, fest und frei,
  Sah ich kräftig gedeihen und blühen brav;
So manchen Degen, fest und frei,
  Sah ich sinken vom Rosse zum ewigen Schlaf!

Und wenn ich stieß in das Horn, in das Horn,
  So flogen die Adler um meinen Thurm,
So gaben die Ritter den Rossen die Sporn',
  Und sprengten dahin in den Schlachtensturm.

Und flogen die Wolken über die Stern',
  Und flogen die grauen Locken im Wind,
Dann sang ich: wie wär' in der Erd' ich so gern,
  Wo ich endlich doch Rast und Ruhe find'!

So sang ich laut durch die finstere Nacht;
  Es stöhnten die Uhu und Eulen dazu;
Ich aber sang weiter mit Macht, mit Macht:
  Wär' ich endlich doch unten in ewiger Ruh!

Aus der Tiefe da flogen drei Pfeil' auf die Burg;
Die Pfeile, die waren wohl scharf und schwer:
Sie flogen dem Wächter durch's Herz hindurch,
Der Wächter, der sprach kein Wort nie mehr.

Vom betrogenen Knaben. 1837.

Wohl auf der dürren Haiden,
Da steht ein einz'ger Baum:
Darunter lag ich in Leiden,
Und hatt' einen schweren Traum.
Ein schlimm'rer Traum kam nie heran;
Ich werde dran gedenken,
So lang' ich athmen kann.

Mir träumt', ich wär' ein König,
Und fern und nah bekannt;
Ich führt' ein reiches Scepter
Wohl über das deutsche Land.
Auch hatt' ich eine Krone schön:
Ein Edelstein war drinnen;
So ward nie einer gesehn.

Und saß ich auf dem Throne
Allein im finstern Saal,
So leuchtet' an der Krone
Der Edelstein zum Mahl:

Er leuchtete wie helles Feu'r!
 Es war auf dieser Erden
Mir nie ein Schatz so theu'r.

Und blickt' ich auf die Krone,
 Jeder Schmerz war mir geraubt —
Wie ich sie einst ergriffen,
 Zu setzen sie auf's Haupt:
Der Stein war abgebrochen dran!
 Ach, reicher Gott vom Himmel,
Wer hat mir das gethan?

Ein kalter Wind thät heulen
 Durch's dürre Haidekraut:
Da wacht' ich auf in Eile,
 Und dacht' an meine Braut.
Die liebt' ich, wie das Leben mein!
 Ich dacht' in großen Sorgen:
Wie steht es mit ihrer Treu?

Es flog wohl aus der Ferne
 Ein Staubgewölk herfür;
Draus klang's, wie Rosseshufen:
 O weh, was bringt es mir?
Ein Reiter sprengt vorbei geschwind;
 Der hielt in seinen Armen
Mein allerschönstes Kind.

Balders Tod. 1838.

Balder, der Schöne, wand sich in Träumen sorgend
und schwer auf der Lagerstatt.
Nanna, Gemahlin, wehe, was heut mir Banges und
Uebles geträumet hat!
Lag ich nicht qualvoll, zehnfach gefesselt, einsam in
Hela's finsterem Reich!
„Balder, wer flücht'gen Träumen vertrauet, ist nicht
Odins Geschlechte gleich.“
Nanna, im Kampfe bin ich gewesen; Schildjungfrauen,
die schwebten vor mir:
Plötzlich aus finst'rem Hagelgewölke traten die ernsten
Walkyren herfür!
Zwanzig Lanzen durchbohrten das Herz mir; in die
Blumen entsank ich bleich.
„Balder, wer flücht'gen Träumen vertrauet, ist nicht
Odins Geschlechte gleich.“
Aber die Götter jammerte Balder; Frigga, die Hohe,
schützte den Sohn:
Laut von Walhalla rief sie hernieder, daß die Erd'
erdröhnte vom Wunderton:
„Feuer, verschon ihn! Wasser und Erde, Luft, Du
schnelle, gehorchet mir!
„Fliehet, des Waldes wilde Bewohner, fliehet Wal-
hallas herrlichste Zier!
„Möge von Krankheit Balder, der Schöne, mög' er
von Seuche nimmer gesucht sein!

„Thor, o Du Donn'rer, so ihn Dein Hammer jemals zerschmettert, sollst Du verflucht sein!
„Schwöret, ihr Alle, schwöret zu Odin, daß ihr ihn schonet, den heiligsten Eid!"
Wen sie nur anrief, Frigga, die Hohe, war zum heiligen Schwure bereit.
Sei nun ruhig, Balder, Du Schöner! traue den flüchtigen Träumen nicht!
Siehe! es schont Dich Alles, was lebet; dem zürnt Odin, der Eide bricht!
Oft nun warfen in Odins Saale auf Balder die Asen den scharfen Ger:
Und er sprang von der Haut ihm eilig zurücke, wie von der stärksten eisernen Wehr.
Loki, dem Bösen, war es ein Gräuel, daß so geehrt ward Balder, der Gute:
Böses ersann er, Uebles erdacht' er in seinem finster'n grimmigen Muthe.
Schnell, als zauberndes Weib, hintrat er zu Frigga, der Fürstin, und er begann:
„Nichts, o Du Hohe, ist mir verborgen; ich weiß, was ein Gott nur wissen kann!
„Die Runen les' ich, wie Bragur, der Weise; ich weiß, was vorgeht in Odins Saal."
So sprich, was thut jetzt Odin, der Vater, und alle mächtigen Asen zumal?
„Speergerassel hebt sich im Saale; Schwertergeklirr durchflieget die Hall;
„Wie fröhlich stechen, wie fröhlich hauen auf Balder die mächtigen Asen all!

„Doch er steht, wie die Eich', und er steht wie die
Felswand, und er steht, wie der Himmel,
er steht, wie die Erd'!
„Wo ist wohl der Schaft und das Schwert und die
Streitaxt, die Balders hörnenen Leib versehrt!"
Redete Frigga: alle sie schwuren heiligen Eid; deß
muß ich mich freun:
Doch steht vor Walhalla ein kleines Bäumlein; nicht
ließ ich's schwören; es war zu klein! —
Loki, der Böse, schnitt aus der Erde das Bäumlein
aus und betrat die Hall';
Hinschritt der Finst're, Riesengroße, mit festem Schritt
durch den Waffenschall.
Noch warfen die Asen, nur Hoder, der Blinde, stand
fern im Saale der Schützen Kreis,
Da trat in die Mitt' er und wilde Klage erhub der
göttliche blinde Greis:
„Nicht schau' ich Balder, nicht schau' ich den Schönen!
weh', daß ich so schwach, weh', daß ich so blind bin!
„Sonst würf' ich Alter auf den Guten ein scharfes
Waffen mit Macht geschwind hin!"
Redete Loki: hier ist ein Bäumlein; nimm's und er=
probe des Armes Kraft!
Wer weiß? es wirket das schwache Reis Dir mehr
noch vielleicht, als ein guter Schaft!
Hinwarf's der Alte, hinschwirrte das Bäumlein, hin=
stürzte Balder in den Saal hinein;
Trauer umfing sie, alle die Asen, Loki, der Böse, nur
mußte sich freu'n.

„Ich sehe: die Träume logen mir nimmer; Nanna, Gemahlin, wie lieg' ich so bleich!
„Bald lieg' ich qualvoll unten im dumpfen Bezirk', in Hela's finsterem Reich!"
Redete Hela: „mich bitten die Asen: ich soll' aus meinem Reich Dich befrein:
„Mich bindet das Schicksal, der Götter Herrscher; es darf nicht sein, und es soll nicht sein!
„Doch weinet jeder um Dich mit Schmerzen, bleibet kein Auge von Thränen leer:
„So steigst Du hinauf, wo Allvater thronet, und wohnst, wo die Asen wohnen so hehr!"
Laut weinten alle: von großem Jammer war jedes einzige Herz umstarrt;
Nicht weinte Tock, die alte Zaub'rin: ihr Herz war Stein, und ihr Sinn war hart.
Redete Balder: „weil nur ein Auge blieb von schmerzlichen Thränen leer,
„Schau ich Armer Walhallas Säle, des Odin goldenen Thron nie mehr!"

Gudrun. 1838.

Gudrun, die Königstochter,
Stand früh am Fensterlein:
„Und bin ich vom Vaterlande
„Geraubt zu fernem Strande,
„Muß schwer mein Herze sein!

„Es ist ein Schnee gefallen,
„Weiß sind die Thal' und Höhn;
„Doch muß ich im leichten Kleide
„Zur winddurchbraus'ten Haide
„Der Wäsche warten gehn.

„O Königin Gerlinde,
„Was quälst du mich so bang!
„Hingehn will ich mit Sitten,
„Die Königin zu bitten,
„Ob sie schenke mir den Gang!"

Es ging die Jungfrau zarte,
Ging an ihr Bett heran:
„O Königin Gerlinde
„Mit einem Königskinde
„Mußt Du Erbarmen han!"

„Du sollst mir treulich dienen,
„Sollst waschen mir die Wat!
„Sonst streich' ich dich mit Ruthen,
„Daß Du, Zarte, mußt verbluten;
„Hab' drum der Wäsche Rath!"

Hinging die Maid mit Trauern;
Ja war sie traurig genug!
„Und soll ich denn nicht weinen,
„Daß ich wasche Seid' und Leinen,
„Und einst doch Krone trug!"

Sie wusch die Wat mit Thränen,
Mit Zähren all' die Kleid':
„Bei Feinden bin ich geblieben,
„Und alle, die mich lieben,
„Sind ach! so weit so weit!"

Da hub sich ein Getöse,
Die zarte Jungfrau lauscht';
Der Ritter zwei es waren;
Zum Strand sie kamen gefahren,
Der Kahn ans Ufer rauscht.

Es dacht' eine kurze Weile
Gudrun, die junge, nach:
„Soll'n mich zwei Ritter sehen
„Im dünnen Kleide gehen?"
Und dann entfloh sie jach.

Die Männer riefen in Eile:
„Zurück, o Jungfrau mild!
„Bei aller Jungfrau'n Ehre!
„Uns schaffst Du große Schwere,
„So Du entfliehen willt!"

Einen Mantel sie ihr boten:
Gudrun verwies es mild:
„Das wäre mir eine Schande,
„Wär' ich im fremden Lande,
„Von Männerkleid' umhüllt!"

„Doch sag' uns jetzt mit Sitten,
„O zartes Jungfräulein:
„Hast du nicht eine Bekannte,
„Die sich Gudrun nannte?
„Dies würd' uns fröhlich sein!"

„Wohl kenn ich, die ihr suchet,"
Sprach Gudrun drauf zurück;
„Sie litt hier große Wehen,
„Ich mußte sie weinen sehen
„Um ihr verlornes Glück."

Der eine sprach zum and'ren:
„Ortwein mein lieber Freund!
„Wie dünket Euch diese Mähre?
„Daß sie nie erzählet wäre,
„So hätten wir nie geweint!"

Da Ortwein nennen hörte
  Gudrun, das Königskind:
Sie dacht' in ahnendem Muthe:
Mein Bruder ist es, der gute,
  Mein Bräutigam, hoch gesinnt.

Ja will ich baß erproben,
  Ob sie mir sandte Gott!
„Nun hört, ihr edlen Ritter,
„Eine Mähr ich künde bitter:
  „Vor Gram ist Gudrun todt!

„Was weinet ihr so bitter?
  „Habt Gudrun ihr gekannt?
„Ich seh' euch also weinen,
„Daß mir es fast will scheinen,
  „Ihr seiet ihr verwandt!"

Ortwein begann zu schelten:
  „Du spottest meiner Pein!
„Nicht schmähen mich diese Zähren;
„Mit Schmerzen muß ich hören:
  „Todt sei die Schwester mein."

Nun sprach der and're mit Züchten:
  „Herwig bin ich genannt.
„Sollte Gudrun leben,
„Ich möcht' ihr die Krone geben
  „Von meinem ganzen Land!"

Ein Ringlein, roth von Golde
Vom Finger zog er ab:
„Dies soll von mir nicht weichen;
„Es ist der Treue Zeichen:
„Ich nehm' es in mein Grab!“

Gudrun mit lachendem Munde
Zu reden da begann:
„Ein Ringlein, roth von Golde,
„Empfing ich von meinem Holden,
„Das ich wohl zeigen kann.“

„Deine Hand ist weiß, wie Schnee,
„Du mildes Jungfräulein!
„Dein Ringlein ist von Golde roth,
„Das ich dir selbst in Treue bot;
„Ja mußt Du Gudrun sein!“

Mit Armen sie umfingen
Die weinende Maid:
„Zögst du heimlich fort, du Hehre,
„Das schadet' uns an der Ehre,
„Doch die Rettung ist nicht weit.

„Zieh' heim zur Burg, du Traute,
„Die solches Leid gewann!
„Soll der nächste Morgen grauen,
„Siehst du auf dieser Auen
„Wohl funfzigtausend Mann.

Der kriegrische Mönch. 1838.

„Nun wollen wir reiten,“ sprach Hildebrand,
„Zum Rosengarten gen Worms an den Rhein;
„Elf kühne Degen sind uns zur Hand:
„Wer mag der zwölfte Ritter sein?“

„Einen Bruder hab' ich, einen Münnich kühn;
„Ilsan im Kloster ist er genannt.
„Wenn dieser wollt' auf ein Fechten ziehn,
„Kein besserer Ritter ist mir bekannt.“

Der Mönch, der sang die Mette früh;
Es klopften die zwei ans Klosterthor:
„Wenn ich mein Schwert aus der Scheide zieh',
„So hüte sich, wer auch klopft an das Thor!“

„So bringt mir einen Harnisch blank,
„Und bringet mir Helm und Schwert dabei!
„Nun schau', o Pförtner, und sage mir frank:
„Wer klopfet an's Thor so frech und frei?“

Ein stolzer Pförtner zu melden begann:
„Einen Alten nenne ich euch zur Hand:
„Der führt einen Schild und drei Wölfe dran.“
— „So ist es mein Bruder Hildebrand.“

Ein stolzer Pförtner zu melden begann:
„Einen Jungen daneben ich nenne sogleich:
„Er führt einen Schild und 'nen Leuen dran.“
— „So ist es von Bern Herr Dietereich.“

„Willkommen, Herr Mönch,“ sprach Hildebrand —
„Dich leite der Teufel,“ der Münnich sprach,
„Daß Du immer nur reitest im Stahlgewand,
Und die Mönche klopfest im Kloster wach!“

„Wohl mag ich reiten zum Rheinesfluß,
„Da dorten ich Lohn empfangen mag:
„Für jeden Hieb eines Mägdleins Kuß,
„Eine rothe Rose für jeden Schlag!“

„Mich dünket, mein Bruder Hildebrand,
„Ihr seid ein Thor ganz ohne Noth:
„Was schiert mich Gabe aus Mägdleins Hand,
„Ein süßer Kuß, eine Rose roth?“

„Nun ziehe mit uns, du Mönch, so kühn,“
Von Bern sprach es Herr Dieterich,
„Zu Worms die Frau'n und die Rosen blühn;
„Und bleibst Du daheim, ist's lästerlich!“

„Ich ziehe mit euch, ich ziehe mit euch!
„Ja will ich schauen den grünen Rhein!“
Abwarf er die Möncheskutte sogleich;
Es konnt' ein Mönch nicht kühner sein.

Ein Schwert gar lang und breit er zog —
Der Mönch hat einen hübschen Stab —
Eine Lanze hielt er in Lüften hoch —
Wer doch dies Waffen dem Mönche gab!

„Nun esset im Kloster ihr Helden zwei!
„Ich gebe euch Speise genug und Wein.
„Die Mönche, die können schon stehen dabei,
„Und müssen mit Gerste zufrieden sein.“

Und als die Mönche nun aßen das Brod,
Da speis'ten vom Fleische die anderen fein;
Als Ilsan den Mönchen das Wasser bot,
Da tranken die andren vom besten Wein.

Nun stiegen zu Rosse die Herren schnell;
Sie ritten hindurch durchs Klosterthor;
Der Mönch in dem glänzenden Stahle so hell;
Es standen die Mönch' und fluchten davor:

„Daß du scheidest von unserer Brüderschaft,
„Drum sei dein Sieg nur schwach und klein!
„Dir nehme Gott die beste Kraft;
„Geschmäht mußt Du von den Besten sein!“

Ein alter Bruder zu reden begann:
„Ich lobe den Herrn, daß er zog auf die Fahrt;
„Wie hat mich gequälet der starke Mann;
„Nun ist mein Leid mir alles gespart.“

Herr Ilsan auf hohem Rosse sang:
„Ade nun, Herr Abt! ade, du Brevier!
„Gebenedeit sei der Waffenklang!
„Zum Rosengarten reit' ich herfür!“

Vom Ritter Wind. 1839.

Der Sturm flog heulend durch die Nacht,
Die Sterne blinkten helle,
Da raffte sich ein Ritter auf,
Und trat auf Aennchens Schwelle.

„Wer rüttelt an der Kammerthür?
„Das Schloß ist fest und gut.“ —
„Still, süßes Kind, Dein Ritter nicht,
„Der Wind ist's, der dies thut.“ —

„O Schloß so falsch und ungetreu!
„Wer tritt herein geschwind?“ —
„Sprich, Liebchen nicht so buntes Zeug!
„Es ist ja nur der Wind.“ —

„Wer drückt so fest mich an sein Herz,
„Daß Gluth durchs Herz mir rinnt?“ —
„Du sprichst zu viel in stiller Nacht,
„Und 's ist doch nur der Wind.“ —

„Ich weiß nur einen einz'gen Mann,
„Deß Küsse so glühend sind!“ —
„Und doch ist es nicht dieser Mann,
„Und ist doch nur der Wind.“

Und als die Zeit verflossen war,
Ging sie mit einem Kind! —
Und wenn Du erst wirst Mutter sein,
Wird Vater sein der Wind.

„Ach! in der Brust welch banger Schmerz!
„Wer nährt mir nun mein Kind?“ —
„Ach, Liebste sorge nicht so sehr,
„Denn nähren wird's der Wind.“

„Ach nein! vom Winde lebt man nicht;
„Du bist ein falscher Mann,
„Der nur mit Frau'n zu spielen weiß,
„Und sie verspotten kann,

„Und was du da vom Winde sprichst,
„Das ist ganz ohne Noth;
„Und wär' nur fest das Schloß gewesen,
„Wär' noch meine Wange roth!

„Ich merke, daß du gänzlich bist,
„Wie alle Männer sind:
„Und eines hast Du wahr gesagt,
„Daß Du bist wie der Wind.“

Bei Verbannung der sieben Göttinger Professoren. 1837.

1. Die Universität Göttingen.

Ein hoher heil'ger Tempel war gestiftet:
Der Weisheit war der Wunderbau erhoben,
Und deutsche Männer, brüderlich verwoben,
Des Wissens Vorhang hatten sie gelüftet.

Auf einmal ward der Riesenbau zerklüftet:
Die mächt'gen Trümmer sind fernhin verstoben.
Wer hat das Fachwerk denn zuerst verschoben?
Wer hat den stillen Frieden euch vergiftet?

Jetzt schauen all' auf Dich, der Preußen Fürsten:
Es blickt auf Dich Dein Volk, das hochgeherzte:
Nimm die Vertrieb'nen auf und die Zerstreuten!

Führ' uns sie zu, die wir nach Weisheit dürsten,
Und ew'gen Ruhm wird dann der scharfgeerzte
Nachweltposaunendonner Dir bereiten!

2. An Jakob Grimm.

Jüngst las ich Deine feinen trauten Sagen,
Wie sie die Spinnerin erzählt am Rocken,
Wenn an die Fenster klirr'n versprühte Flocken,
Und die Orkane an die Pforten schlagen.

Mein Geist war so in's Zauberland getragen,
Daß ich vom Buch' aufzitterte erschrocken,
Als Mitternacht rings donnerten die Glocken,
Und heller glänzt' am Himmelsdom der Wagen.

Und Dich, mein süßer Freund, viel trauter Dichter
Vertrieb der harte Spruch feindsel'ger Richter:
Mein traurig Herz betrübet er und bricht er!

O könnt' ich solchen Zaubersang erheben,
Daß gold'ne Bilder Deinen Geist umschweben,
Und Hoffnungsträume Deinen Schlaf durchbeben!

Im Oktober. 1836.

In den Oktobertagen
Das Laub zur Erde sinkt;
Da dürr die Stoppeln ragen,
Kein Vogelsang erklingt:

Da war in Deutschlands Gauen
Ein großes Winzerfest:
Der Wein ward von den rauhen
Schlachtschwertern ausgepreßt.

Die Hippe ward geschwungen
Von jeder deutschen Hand;
Ein Trinklied war erklungen
Durch alles deutsche Land.

Wohl war der Wein so blutig,
Die Arbeit war so heiß;
Doch war der Winzer muthig,
Und erntete mit Fleiß.

Die Ernte war vollendet,
Der Wein, der stand bereit:
Die Arbeit war geendet,
Und jeder hocherfreut.

Da kamen frohe Gäste,
Das Schwert in freier Hand.
Da gab es Erntefeste
Im ganzen deutschen Land.

Und als der Rausch verflogen,
Geendet war der Schmaus:
Sie sprachen: wir sind betrogen!
Und zogen still nach Haus.

II.

Schmerzen, Zweifel und Uebergang.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet.
Ludwig Tieck.

Mein Schlummer, wenn ich schlummre, ist kein Schlaf,
Sondern des fortgesetzten Denkens Gang.
Byrons Manfred.

Nach langem Schweigen. 1839.

Rauscht auf's Neu' ein Quell der Lieder
Aus des Herzens Gruft empor?
Sprengt auf's Neue meine Sonne
Grauer düst'rer Wolken Flor?

O noch mein sind höchste Gluthen,
Höchster Zorn und höchste Lust!
Noch kann dieses Herze bluten,
Rasen noch die heiße Brust!

Erstes Lied nach langer Zeit,
Das sich meiner Brust entriß,
Freud'ger Zeuge bist Du mir,
Daß noch mein das Paradies!

Stürmt auf mich, ihr grausen Schmerzen;
Alles Zagens steh' ich baar,
Wenn ich selbst es nur noch fühle,
Daß ich Dichter bin und war!

Gott! ich will Dich innig bitten:
Lass' mir meine alte Lust,
Meinen alten reinen Himmel,
Reine Blumen in der Brust!

Doch eh' seiner früher'n Gluthen
Mir mein Busen je vergißt,
Eine Höll' in seine Tiefe,
Wenn es eine Welt nur ist!

Trostlos und einsam. 1839.

Waldhorn klinget durch die Büsche:
Lockt Dich nicht der goldne Mai?
„Ist es Sommer, ist es Winter,
„Längst schon ist mir's einerlei:
„Ach! mein Herz, es ist vorbei!"

Blaue Augen, goldne Locken!
Was entfliehst Du doch so scheu?
„Ha! wie zukt's in alten Wunden
„Muth, mein Herz, Du bist ja frei!
„Ach! mein Herz, es ist vorbei!"

Hörst Du Deine Lieder singen?
Malst Du doch den Lenz so treu!
„Was noch lebet auf der Erden,
„Brach im Busen längst entzwei:
„Ach, mein Herz, es ist vorbei!

„Fremdling, lasse ab, zu fragen,
„Sonst verlockst Du mich auf's Neu;
„Weiß ich doch, daß ich seit Jahren
„Längst ein grauer Alter sei!
„Ach! mein Herz es ist vorbei!“

Alt? Du scherzest! — Braune Locken
Flattern um das Haupt Dir frei!
„Ach! auch das noch! alle wähnen,
Daß ich noch ein Jüngling sei:
Ach! mein Herz, es ist vorbei!“ —

Einsam, einsam wankt' er weiter;
Alles tanzt' im gold'nen Mai;
Einzig durch die frohen Lieder
Schlich die Trauermelodei:
Ach! mein Herz, es ist vorbei!

Thränen. 1839.

Ach! mondenlang mit sehnendem Gemüthe
Harr' ich auf einen ird'scher Edelsteine:
Wie heiß nach langer Zeit zuerst erglühte
Mein Herz noch einmal; wär' er erst der meine!
Ach! in wie hellem Strahlenglanze sprühte
Mein Aug', verklärt' es erst sein Glanz, der reine!
Um den in Sehnsucht lang' mein Sinn sich mühte,
Du heil'ger tiefgeliebter Freund, erscheine:
O Thräne, alles Schmerzes Zauberblüthe,
Leucht' mir im Aug' mit Deinem Heilgenscheine!

Ebenso.

Weh! eine Blume ich im Herzen trage,
Die einst mit hellem Scheine wollte blinken,
Doch jetzt, versehrt von manchem harten Schlage,
Schon ihre Blätter läßt zu Boden sinken:
Sie hebt ihr Haupt aus aller ird'schen Plage;
Wehmüthig ihrem Retter zuzuwinken,
Daß er nicht säume so viel lange Tage:
Erschein', o Thau, daß sie von Dir kann trinken!

Im April. 1839.

Die Straße zieht sich blank herunter,
Vom sanften Winde rein geweht,
Der an so schönen Mädchenhäuptern
Die zarten Schleier scherzhaft bläht.

Kurz: was ich wünschte, ist erschienen:
Die Lust ist hier, dort ist der Scherz,
Und diesem Tage fehlt zum Frühling
Nichts mehr beim Himmel! — als mein Herz.

Sonnenuntergang. 1839.

Die Sonne war schon halb im Sinken;
Die Wellen rauschten laut empor,
Bereit, die Königin zu empfahen,
Zu öffnen ihr das feuchte Thor.

Und Wolkenberge, gleichwie wartend,
Daß ihnen auch die Sonn' erschien,
Begannen jetzt emporzutauchen,
Mit rothen Zacken zu erglüh'n.

Halb war von Wolken sie verschlungen,
Halb war sie brennend noch zu sehn,
Und wollte, langsam majestätisch
Und würdevoll zu Grabe gehn;

Doch jene Wolken, durch ihr Lächeln
Bekrönt mit einem rothen Glanz,
Die schlugen jetzt, wie zornige Wellen,
Ueber die todte Fürstin ganz.

Ich stand allein auf einem Berge,
Im Antlitz roth und strahlenvoll:
Da war's mir, als wenn jede Freude
Der Kindheit neu durch's Herz mir quoll.

So hielt ich einen Baum umschlungen,
Nur halb des Anblicks mir bewußt;
Je tiefer niedersank die Sonne,
Je höher schwoll in mir die Lust.

Indeß sank' von des Himmels Scheibe
Die graue Dämm'rung erdenwärts;
Sie hüllt' die Gegend in den Schleier,
Doch nicht mein hochentzücktes Herz!

So schwankt' ich fort auf finst'rem Pfade;
Ich weinte sanft und inniglich:
Die Sonne war schon längst gesunken,
Noch aber war es hell um mich.

Wahrheit. 1839.

Eine Welt, die ich aus Träumen
Und aus lichten Schimmern wob,
Die mich aus der Erde Tiefen
Zu des Himmels Höhn erhob:

Hat mit neuen klugen Freunden
Ein Gespräch mir streng geraubt:
Alle Kronen, alle Strahlen
Rissen sie von meinem Haupt.

Alle Freuden, alle Wonnen
Ruh'n in des Vergang'nen Schooß;
In der Zukunft dunk'le Hallen
Schau' ich ernst und thränenlos.

Und ihr sprecht: Solch schnödes Klagen,
Solche Reden lass' doch sein!
Wahrheit ist Dir ja geworden,
Feste Wahrheit ist ja Dein.

Lieben Freunde, daß der Träume
Kranz auf meinem Haupt noch wär!
Wahrheit ist mir zwar geworden,
Doch die Wahrheit drückt so schwer!

Senkt mein Herz in eine Urne,
Schreibt, daß Wahrheit es erwarb,
Schreibt darauf in düster'n Schriften,
Daß es an der Wahrheit starb!

Entflohene Träume. 1839.

Lag ich nicht so lang gefesselt
In des Wahns, der Täuschung Banden?
Nun habt ihr mein Grab gesprenget;
Freunde ich bin auferstanden!

Alle Fäden sind zerschnitten,
Die mich zauberisch umwanden;
Und ich muß euch dieses danken:
Freunde, ich bin auferstanden!

Ach! die werden mir nicht zürnen,
Die in Dämmerung mich fanden,
Daß ich wank' in diesem Glanze!
Freunde, ich bin auferstanden!

Seit ich bin aus meiner Heimath,
Irr' ich, wie in fremden Landen!
Darum sprech ich nur mit Thränen:
Freunde, ich bin auferstanden!

Träume. 1839.

Es schreiten durch des Herzens dunkle Räume
In heil'ger Nacht die allerhellsten Träume,
Die uns'rem Blick den Vorhang aufwärts rollen
Vom Geisterreich, dem mächt'gen, wundervollen.

Was uns gegeißelt durch Gefild und Meere,
Was uns beglückte, wenn es unser wäre,
Was Jahre lang uns uns're Ruh genommen,
Ist plötzlich über uns im Schlaf gekommen.

Wir ahnen's nicht im wirren Traumesleben
Was uns ein Gott in uns're Hand gegeben,
Und wähnen das noch fern, was ungeladen
Schon zu uns schreitet auf den mächt'gen Pfaden.

Den Spuren, die der Traum uns hat gewiesen,
Wenn wir im Wachen treulich folgten diesen,
Wir würden also leben auf der Erden,
Daß Leben müßt' zum schönsten Traume werden!

Doch trifft die Morgenkühle uns're Wangen,
Belächeln wir die Nacht, die jüngst vergangen,
Die uns zur höchsten Weisheit hat erlesen,
Und sprechen ernst: es ist ein Traum gewesen!

Sternbeschauung. 1839.

Ich steh' des Nachts am Fensterlein:
Auf Erden rings kein Licht und Schein!
Nur seh' ich hold in blauen Höhn
Die gold'nen Sternenblumen wehn.

Die Milchstraß zieht sich durch das Blau,
Wie eine schneebeglänzte Au',
Auf welcher ewig her und hin
Die kleinen goldnen Pilger ziehn.

Da fliegt mein Geist als Stern herauf,
Nimmt mit den and'ren seinen Lauf,
Bis er den Durst gestillet ganz
In Himmelslicht und Sternenglanz.

Nun fühl' ich Schwingen, die entzückt
Mich irdischem Bezirk entrückt.
Nach all' der trüben Zeit, o Geist,
Ahnst endlich Du, weß Kind Du seist!

Da hüllt in schwarzen Mantel ein
Gewölk den lichten Sternenschein:
Ich sink' herab zum Erdenraum;
Mir ist, als wär' es nur ein Traum!

Ich eil' hinweg vom Fensterlein:
Auf Erden rings kein Licht und Schein!
Will ich mich jetzt dem Lager nah'n,
Wird mich der alte Schmerz empfah'n.

Da raunt mir eine Stimm' ins Ohr:
Sei ruhig, Du verzagter Thor!
Es glänzt, sind Himmelssterne fern,
In Deiner Brust der hellste Stern!

Letzter Schatz. 1840.

Und sprich, mein Herz, was bleibt zuletzt
Zurück von allem Deinem Sehnen?
Nichts mehr, als die Erinnerung,
Und der betrog'nen Hoffnung Thränen.

Mein Muth war groß: ich wollt' den Ruhm
So feurig an die Brust mir schließen;
Doch neidet's mir mit engem Sinn
Die kleine Welt zu meinen Füßen!

Die Welt wird endlich doch einmal
Die regen Flügel mir erschlaffen,
Und meine Hoffnung bleichet schon,
Einst noch Erhabenes zu schaffen.

„O weine nicht! Dir bleibt ein Trost:
„Du darfst in Deinem Innern lesen,
„Daß Du für Deine eig'ne Brust
„Einmal ein Dichter bist gewesen."

„Wird denn das Große dann erst groß,
„Wenn es die Thorenwelt bekränzet?
„Das Himmlische bleibt himmlisch schön,
„Wenn's auch im kleinsten Raume glänzet."

„Und auch verstehen durftest Du,
„Was Hohes je die Dichter schrieben;
„Dir ward ein Herz, voll rascher Gluth,
„Gleich stark zum Hassen und zum Lieben."

„Und diesen Schatz in Deiner Brust,
„Geh' ruhig Deinem Grabe zu!
„Du willst von Menschen fürder nichts,
„Die Menschen lassen Dich in Ruh!

Dichterweh. 1840.

Wenn ich so ginge in der Welt Gewühle,
Wie ich durch's Leben sehe gehn so viele:
So würden mich nicht hohe Freuden laben,
Doch diese Schmerzen würd' ich auch nicht haben.

Weil ich im Himmel kann phantastisch leben,
Darf ich zu heilgem Glücke mich erheben;
Und weil ich mich kann in die Hölle denken,
Muß ich in tiefe Schmerzen mich versenken.

Das Weh, das mir die kalte Welt bereitet,
Wird heftiger in mein Gemüth geleitet,
Als tausend and'ren, die geschickt geschwinde
All' ihre Schmerzen hauchen in die Winde.

Und doch, o bittrer Schmerz, sei mir willkommen!
Dein Bitt'res selber wend' ich mir zum Frommen:
Ich darf aus Deiner Tiefe es ja lesen,
Ich sei ein Mann von nicht gemeinem Wesen!

Der Dichter 1840

spricht:

Ha! ich kenne den Gott in mir,
Ich kenne in mir den Teufel!
Der Gott in mir ist ein ächter
Herrlicher Mann;
Der Teufel ein weichliches Kind,
Ein lüsterner Sklave.
Und doch, o Wunder! das Kind
Ficht mit dem Manne stark, wie ein Riese;

Und doch, o Wunder! der Mann
Steht vor dem Kind' in Zwergesschwachheit!
Gott, o hebe den Teufel hoch empor
Ueber seinem Boden, dem schwachen Herzen,
Das ihn nährt, wie die Erde den Riesen,
Und erstick' ihn mit Himmelsstärke! —
Dann wird mein Leben zum großen,
Heil'gen Gedichte,
In welches große ich, der Dichter,
Tausend anmuthige kleine verwebe!

Was nach dem Tode? 1840.

Wenn nun mein Herz ausspielte
Die siebzigjährige ewige Melodie,
Wenn meine kalten Hände gefaltet
Ruh'n auf kalter odemloser Brust,
Wenn mein Auge, dereinst ein großer,
Göttlicher, trauter Stern
Starret ein ganz gleichgült'ges,
Blindes, dämmerndes Glas:
Wohin dann entflog die ruhelose Seele?
Starb sie dahin im irdischen Körper,

Auf den die Erde nun stürmt mit ihren Wassern?
Flog sie hinaus in des Alls weitragenden Tempel?
Giebt's einen Himmel, wo sie ewig jauchzet?
Giebt's eine Hölle, wo sie ewig stöhnet?
Giebt es ein Nichts, in das sie zerstiebt?
Und soll ich im Leben, das der Tod,
Der listige Riese, aus allen Winkeln belauert,
Dastehn zitternd zu jeder Minute
An der Pforte des Nichts?
Ha! lieber rasen, verzweifeln, wimmern,
Als gar nichts fühlen, ohne Bewußtsein
In tiefe Finsterniß sich vergraben!
Sag' mir, o Herz, treuer Bruder im Leben,
Sag' mir, o Gott, unsterblicher, mächt'ger:
Giebt es Unsterblichkeit?
Ringsum Stille! mein Herz nur
Glaubt es zu fühlen!
Glauben ist schön, schöner ist Wissen. —
Doch mein Herz, o gläubige Seele,
Glaub' es noch in der letzten Stunde,
Glaub' es noch an der Brücke des Todes,
Ehe Gewißheit sich donnernd aufthut!

Neujahrswunsch. 1840.

Jüngst trat ein Mensch durch meine Thür;
Er kam mir sehr geschäftig für.
Er thät beständig an seinen Händen
Die goldnen Ringe drehn und wenden;
Besah mein Zimmer nach allen Enden,
Ob die Stühle, die Tische geschmackvoll ständen;
Warf auf meine Kleidung einen Blick,
Und zog ihn lächelnd wieder zurück;
Sprach: das neue Jahr sei vor der Thüre,
Wozu er mir herzlich gratulire;
Redte von meinem Dichtertalente,
Alswenn er es aus dem Grunde kennte;
Ich sollt' ihm ein Neujahrsgedicht verfert'gen:
Dann dürft' ich mich seiner Gunst gewärt'gen;
Er hab es schon vor einigen Wochen
Ein paar Damen seiner Bekanntschaft versprochen;
Dabei thät er mit listigen Blicken
Einen Thaler aus der Tasche rücken. —

Ich sah den Menschen verwundert an;
Doch weil er dies nicht verstehen kann,
Meint' ich, daß er mich sehr verbände,
Wenn er in möglichster Eile verschwände.

Er thats und brummte bei jedem Schritte:
Dann müßt' er darum einen and'ren bitten. —

Heiliger Gott! mit deiner Englein Schaaren
Woll' uns vor Krieg und Mißwachs bewahren!
Verzeih' uns allen unsere Sünden!
Erbarm' dich der Lahmen, erbarm dich der Blinden,
Erbarm' dich der Krummen, erbarm' dich der Stummen,
Vor allen aber erbarm' dich der Dummen!

Die Welt. 1840.

Wie gähnt ihr schwarz, ihr wüsten Klüfte,
Von keinem Baum und Strauch' umblüht;
Es lasten dumpf und schwül die Lüfte;
Ein gelber Dunst am Himmel zieht.

Es scheint, euch klebt so schweigend trübe
Ein Fluch aus alten Zeiten an,
Daß nur der Mensch mit seiner Liebe
An euch das Düst're mildern kann!

Wie prangt ihr lachend, reiche Auen!
Ihr seid ein ries'ger Blumenkranz;
An reichem Hause ist zu schauen
Ein reiches Dach, des Himmels Glanz.

Es scheint, in nie erschöpftem Maße
Lacht euch ein alter Segen an,
Daß nur der Mensch mit seinem Hasse
An euch das Helle trüben kann!

Die Nacht. 1840.

Ich sah die Nacht: 'ne stille Jungfrau war's
Mit bleichen Wangen, in bestirntem Schleier;
Sie hielt die Hände segnend hocherhoben,
Ihr Aug' in Thränen schwimmend sah nach oben,
Und schimmerte in tröstend sanftem Feuer.

Ich sah die Nacht: ein düstrer Riese war's,
Der gift'gen Pflanzen herben Saft entpreßt;
Den sprützt der Grimme im Vorüberschreiten
Auf Schlummeraugen hin nach allen Seiten,
Daß böser Träume Schaar sie nicht verläßt.

Ich sah die Nacht: 'ne hohe Blume war's,
Manch thaueschweres Blatt herabgesenket;
Thautropfen, Sterne, glänzend an ihr hangen;
Rings liegt das Land, in Schlummer fest gefangen,
Von ihrer Düfte Strome reich getränket.

Ich sah die Nacht: ein schwarzer Adler war's,
Deß schwerer Flug dumpf aus der Ferne tönet.
Es muß der Wald betäubt die Wipfel neigen;
Nur selten unterbricht das trübe Schweigen
Sein Laub, das dumpf aus bangen Träumen stöhnet.

Es sprach die Nacht: wie ich auch vielgestaltig
Dir scheinen mag, ich bin nur immer Eine:
In Wunderträume will ich dich versenken,
Mit Zaubermärchen Deine Wimpern tränken,
Ich bin der Dichter Mutter und auch Deine!

Stiller Fluch. 1841.

Es könnte mancher leben,
Strebend in junger Kraft;
Ueber die Erd' hinschweben,
Von heiligem Sturm' entrafft;

Er könnt' an Bergen und Thalen,
An des Meeres rollender Fluth,
An Mondes- und Sonnenstrahlen
Hängen mit Dichtergluth;

Er könnte für göttliche Frauen
Brennen mit Manneslust;
Eine schöne Welt sich erbauen,
Draußen und in der Brust;

Schleudern das Wort der Freiheit
Ueber die schlummernde Welt,
Daß sich in blendender Neuheit
Verlöschendes Leben erhellt:

Wenn nicht ein Gift ihm quölle
Durch jegliche frische Lust:
Wenn nicht der Erinnerung Hölle
Ihm wühlte in banger Brust.

Und hatt' er es fast vergessen,
Beut er neuem Leben den Gruß:
Auftaucht es ihm unterdessen
Daß er verstummen muß!

Es könnte mancher leben
In menschlicher Seeligkeit:
Mit Verzagen und Beben
Denkt er vergangener Zeit.

Gott. 1841.

Nichts soll mir den Glauben rauben
An zwei Götter in der Welt!
Woll' ihn gütig mir erlauben,
Wer's mit and'rem Glauben hält:

Einer ist der Gott im Himmel,
Dessen Aug' die Sonne glänzt,
Dem der Sterne Glanzgewimmel
Eine Kett' den Nacken kränzt.

Will er seine Locken kräuseln,
Zucken Blitze durch das All,
Und sein Hauch ist Windessäuseln,
Und sein Wort ist Donnerhall.

Menschengeist hat er entzündet,
Eine Flamm' aus seiner Brust;
Eine Welt hat er gegründet,
Weil er gründen sie gemußt.

Ueber Sonnen, Blumen, Sternen,
Menschenherz und Weltenloos
Schwebt er hin, so nah, so ferne,
Ewig ruhig, ewig groß.

Und der zweite ist mein eigen,
Wie ich selbst sein eigen bin,
Mag sich mir allstündlich zeigen,
Pfleg' ich ihn mit treuem Sinn.

Läßt mich weinen, läßt mich lachen,
Tauchet mich in schöne Gluth,
Läßt mich träumen, läßt mich wachen,
Lebt und webt in meinem Blut.

War er's nicht, der dieses Lied mir
Wonneselig sang in's Herz!
Der allmächtig im Gemüth mir
Schwebet über Lust und Schmerz!

Nein! ich will Dich nie verläugnen,
Ich bekenne Dich mit Lust!
Nenn' ich Dich doch meinen eig'nen,
Heil'ger Gott in meiner Brust!

1842.

Thor, wie kannst Du schmerzlich trennen
Jenen in der Höh' und Deinen?
Frage Dich: Du wirst erkennen
In der Welt, in Dir den Einen.

Reiche Hoffnung. 1841.

Wieviel Blumen sind nicht noch zu pflücken,
Wieviel Lippen sind nicht noch zu küssen,
Wieviel Schönes noch an's Herz zu drücken!
Welche Welt liegt noch zu meinen Füßen!
Jugend, fleuch mir nicht aus meinem Herzen!

Wieviel Berge sind noch zu durchklettern,
Wieviel Meere sind noch zu durchschiffen!
Welche Lust, zu schreiten zwischen Wettern,
Welche Lust, zu segeln zwischen Riffen!
Jugend, fleuch mir nicht aus meinem Herzen!

Wieviel Thränen sind nicht noch zu weinen,
Die das bange Herz gemach entladen!
Wieviel Leiden, die, wie Lust, erscheinen,
Wieviel Wonnen stehn auf allen Pfaden!
Jugend, fleuch mir nicht aus meinem Herzen!

Und dem Busen möchte noch entsteigen
Welche Schaar von mächtigen Gedichten!
Wieviel Großes ist noch zu erzeugen!
Wieviel Böses ist noch zu vernichten!
Jugend, fleuch mir nicht aus meinem Herzen!

Und nach vollem, hellem, reichem Leben
Welche Hoffnung auf ein schönes Sterben!
Und wie hoch wird sich der Vorhang heben,
Welch ein ew'ges Leben zu erwerben!
Jugend, fleuch mir nicht aus meinem Herzen!

Windiger Morgen. 1841.

Und es pfeift an allen Thürmen
Wind die lust'ge Melodei!
Meine Seele schlägt die Flügel,
Und mein Herz klopft froh und frei!

Sag't: was hab ich denn verloren,
Was nicht mein noch werden kann!
Und was neu mir zu erringen,
Bin ich nicht der echte Mann!

Jugend mit gespanntem Flügel
Strebt in sonnenhelle Fern',
Will der Erd' die Blum' entreißen,
Und dem Himmel seinen Stern.

Rausche, Sturm, kraftvoller Jüngling,
Ob der Erde wild und wilder!
In den Wolken, die Du jagest,
Schau ich meiner Zukunft Bilder.

Herrscher will ich sein des Lebens,
Daß es Freud' und Lust mir schafft;
Und, wie Becher, will ich Jahre
Niederstürzen heiß an Kraft!

Flatt're durch die jungen Locken,
Rausche durch die Brust mir, Wind!
Sind wir beide denn nicht Brüder,
Ich nicht auch des Himmels Kind?

Meine Seele schlägt die Flügel,
Und mein Herz klopft froh und frei!
Und es pfeift an allen Thürmen
Wind die lust'ge Melodei!

Rausche, Sturm, kraftvoller Jüngling,
Ob der Erde wild und wilder!
In den Wolken, die Du jagest,
Schau ich meiner Zukunft Bilder.

Herrscher will ich sein des Lebens,
Daß es Freud' und Lust mir schafft;
Und, wie Becher, will ich Jahre
Niederstürzen heiß an Kraft!

Flattre durch die jungen Locken,
Rausche durch die Brust mir, Wind!
Sind wir beide denn nicht Brüder,
Ich nicht auch des Himmels Kind?

Meine Seele schlägt die Flügel,
Und mein Herz klopft froh und frei!
Und es pfeift an allen Thürmen
Wind die lust'ge Melodei!

III.

Gegenwart und Freiheit.

Das Erwachen des Volks zum Bewußtsein seiner Rechte ist die Morgenröthe der wahren Freiheit.

Karl Hoffmann,
Deputirter der zweiten Badenschen Kammer.

Wer mit der Zeit nicht fortschreiten will, wird von ihr erfaßt, niedergeworfen und gestraft.

Sitzung der vereinigten ständischen Ausschüsse in Berlin,
vom 24. Oktober 1842.

Den wahren Dichtern. 1841.

Lodernd in Begeistrungsflammen
Stehen wen'ge wir zusammen,
Aber Gott gab uns den Muth:
Muth zum Großen, Muth zum Guten,
Muth, für's Göttliche zu bluten;
Muth, mit noch so mächt'gen Schlechten
Gegen Unrecht kühn zu fechten;
Muth, den an die Brust zu drücken,
Dem man vornehm kehrt den Rücken;
Muth, dem liebend zu verzeihen,
Den sie stolz als Sünder scheuen;
Muth, da kecklich auch zu loben,
Wo sie tadeln, wo sie toben;
Muth, da zürnend loszubrechen,
Wo sie nur von Liebe sprechen;
Muth, wenn alle uns verschmähen,
Noch für uns allein zu stehen;
Muth, wenn sie uns alles rauben,
Noch den Gott in uns zu glauben,
Einen wahren Mannesmuth,
Muth in jedem Tropfen Blut.

Die schöne Zeit. 1841.

Oft wünscht' ich in vergang'ner Zeit,
Ein süßes Unglück im Gemüthe:
Daß fern von allem irdschen Streit
Mich holde Einsamkeit behüte!
Daß, unbemerkt, nur mir geweiht
Mein Leben in sich selbst erblühte!

Doch jetzt, da neue Zeit genaht,
Da Schwerter spitzen sich und Federn;
Da man bekämpft mit Wort und That,
Was schlecht und niedrig ist und ledern;
Da sie bemerkt, es sei zu spat,
Mit feinen Künsten uns zu ködern:

Wollt' ich um Alles in der Welt
Des hohen Rechts mich nicht begeben,
Die Freiheit, die mein Herz geschwellt,
Für's Volk, das theure, zu erstreben;
Wenn altersschwaches Unrecht fällt,
Den Freudenruf mit zu erheben!

Frische Gluthen. 1841.

Himmel Dank Dir, daß ich wieder
Glühe für ein schönes Streben!

Einstens glüht' ich für den Frühling:
Stern war er in meinem Leben;
Süße Thränen in den Augen
Sah ich ihn herniederschweben;
Seiner Wolken, seiner Blüthen
Zauber ließ ich mich umweben;
Da ich kälter ward und ernster,
Ging mir unter solches Streben:
Wie Kometlicht, einen Streifen
Ließ es noch in meinem Leben.

Himmel Dank Dir, daß ich wieder
Glühe für ein schönes Streben!

Uud die Liebe trat hervor dann,
Mich zu sich emporzuheben:
Mensch sei Mensch in ihren Armen,
Leben sei bei ihr erst Leben;
Wer da wisse zu empfangen,
Dem auch wisse sie zu geben. —
Hab' ich Dich nicht ganz genossen:
Alles Sinnen, alles Beben,

Alles Jauchzen, alles Weinen,
Leben träumen, Träume leben!
Daß man plötzlich muß erwachen,
Ist die größte Trauer eben:
Als die Morgenluft mich streifte,
Sah ich meinen Stern entschweben.

Himmel Dank Dir, daß ich wieder
Glühe für ein schönes Streben!

Jetzt da's durch die Völker säuselt,
Recht und Freiheit sei nur Leben,
Da die Zungen sich entfesseln,
Die Gedanken sich erheben,
Laut schon im Gewühl des Marktes,
Lauter bei der Gluth der Reben;
Da die Nebel wir zerreißen,
Die sie künstlich um uns weben,
Fühl' ich an des Herzens Sturme,
Nahe sei mir neues Leben!
Und ich weiß in sich'rer Wonne:
Dies kann nicht so schnell entschweben;
Denn die Dummheit und die Bosheit
Wird uns lang' zu ringen geben.

Himmel Dank Dir, daß ich wieder
Glühe für ein schönes Streben!

Der Herbst. 1841.

Und der Herbst mit sanften Thränen
Im verklärten Angesichte
Senkt hernieder seine schönen
Wimpern aus des Himmels Lichte.

Diese Blicke lassen sprießen
Bunte Blumen in dem Garten,
Die, die Kelche zu erschließen,
Sehnend diese Zeit erharrten.

Diese Blicke, sie vergolden
In den Zweigen grüne Blätter;
Weh' euch! hinter'm Herbst, dem holden,
Schleichen schon die schlimmen Wetter!

Zwischen Nebeln goldne Streifen
Kränzen hell die blanken Thürme!
Tönend fahen und ergreifen
Riesenwolken Herbstesstürme.

Thronend auf den Sommerfäden
Fahren Mährchen in den Thalen:
Sie besprechen sich und reden
Säuselnd mit den Sonnenstrahlen.

Und die Brust von süßen Schauern
Ueberströmend, überfluthend
Kommt vor Wonne nicht zum Trauern,
Und ist freudig, sich verblutend.

Der Herbst im Vaterlande.

Doch was hat dem Vaterlande
Dieser schöne Herbst gebracht?
Ach! der Geist liegt noch in Banden,
Und das Licht ringt mit der Nacht.

Blüthen, die nicht Früchte trugen,
Sprießend von des Frühlings Odem,
Sterbend, da sie Stürme schlugen,
Liegen rings zerknickt am Boden.

Andre Blüthen, keck von Wesen,
Herbstverspottend, Zornerglühend:
Sprechen: Auf! wir sind erlesen,
Noch zu sein im Winter blühend!

Daß mit hohem Muthe grünte,
Was man nicht ließ Früchte tragen,
Dieses schon führwahr verdiente,
Ihm den wärmsten Dank zu sagen!

Astern dieser Zeit, Gedanken,
Die gewagt, sich zu erheben,
Die die Freiheit fest umranken,
Kämpfet kühn für euer Leben!

Einmal muß die Zeit erscheinen,
Einmal muß der Tag erwachen,
Da nur die Tyrannen weinen,
Da nur die Befreiten lachen!

Alles gährt, daß Freiheit werde;
Geister schütteln ihre Bande:
Sei's drum Herbst auch auf der Erde,
Frühling ist's im Vaterlande!

Den Herr'n. 1841.

Was seht ihr mich so zornig an,
Geliebteste, ihr großen Herrn?
Zu laut spricht euch mein Aug' und Mund,
Zum Schweigen brächtet ihr sie gern!
Was den hochedlen Zorn so reizt,
Ahnt euer Knecht so ganz von fern:
Daß ihr den Stern tragt auf der Brust,
Und er trägt in der Brust den Stern,
Daß ihr die blanke Schale hegt,
Und er sich hegt den blanken Kern!

Sturm und Sonnenschein. 1841.

Wie der Sturm nun durch die Lüfte
Sauset, der zerstörungsfrohe,
Hier des Meeres tiefste Schlüfte
Aufwühlt, dort anfacht die Lohe:

Geh' hinaus in diesem Wetter,
Daß Du Dich an Sturm gewöhnest,
Und im Falle schwacher Blätter
Seine Wuth, ein starkes, höhnest!

Denn ein Sturm wird sich erheben,
Der da heischet muth'ge Renner;
Und die Zeit, zu neuem Leben
Gährend, fordert neue Männer.

Doch wie nun mit gold'nem Saume
Sonnenschein umzieht die Plane,
Und verklärt von jedem Baume
Flattert seines Frühlings Fahne:

Geh' hinaus in diesem Wetter,
Daß Du Dich am Frühling tröstest:
Dein sind Sonne, grüne Blätter,
Wenn Du Deine Zeit erlöstest!

Die unüberwindliche Zeit. 1841.

Die Zeit, zu deren Ankunft schon
Die Lande festlich sind geschmückt,
Wird wohl durch eines Mächtgen Kunst
Auf Spannenraum zurückgedrückt.

Doch fürcht' ich, daß ihr euch betrügt:
Sie ist elastischer Natur:
Je stärker ihr sie rückwärts schiebt,
Je schneller springt sie vorwärts nur!

Und wünscht ihr noch, wir blieben dumm,
Brach schon die Klugheit auf uns ein;
Ihr hindertet es wahrlich nicht,
Und würdet ihr auch Götter sein!

Das starke Meer hat, Sehnen gleich,
Die grünen Wellen schon gespannt;
Was nutzt der Damm, der Erdenkloß,
Das Werk der schwachen Menschenhand!

Und wenn ihr nach der Zeit, dem Feind,
Mit eurem Fernrohr schaut hinaus:
Steht lächelnd sie am Thore schon,
Und fordert Einlaß in Eu'r Haus.

Dem Stolzen. 1841.

O lass' Dich innig grüßen,
Wie's Manneswort nur kann;
Lass' an die Brust Dich schließen
Besiegter, stolzer Mann!

Mit männlichem Verstande
Riefst Du die Freiheit aus,
Daß es im Vaterlande
Erscholl von Haus zu Haus.

Die den Gedanken hassen,
Sie hielten eilig Rath,
Zu packen Dich und fassen
Für solche selt'ne That.

Dein Tiefstes zu verletzen,
Drauf war ihr Sinn gelenkt;
Sie haben nach Gesetzen
Gesetzlich Dich gekränkt!

Da trat aus Deiner Seele
Ein Mannsgefühl, der Stolz,
Daß dran, was er auch wähle,
Des Feindes List zerschmolz.

Es glänzt der Stolz, der schöne,
Ruhig in Deinem Blick,
Und hält im Aug' die Thräne,
Des Feindes Lust, zurück.

Du schaust mit steten Blicken
Bewegte Dränger an:
Ein Held, kühn zum Entzücken,
Stehst Du, o stolzer Mann!

Sie zeigten Dir die Pfade
Zu dem Verzeih'n von fern:
Dem Reuigen die Gnade
Schenkten sie gar zu gern!

Du hast mit ruhigen Zügen
Verschmäht in Deinem Geist,
Da Reue zu erlügen,
Wo Du einen Gott Dich weißst!

Du hast mit stolzem Spotte
All ihren Trug begrüßt,
Weil solche kleine Rotte
Zu klein dem Hassen ist!

O arm an nicht'gem Schimmer,
Reich bleibst Du fort und fort!
Dein bleibet ja noch immer
Der Stolz, das Gotteswort.

Drum lass' Dich innig grüßen,
Wie's Manneswort nur kann,
Lass' an die Brust Dich schließen,
Besiegter, stolzer Mann!

Unterschied. 1841.

Mein Arm ist nicht von Eisen,
Das kühn durch Mauern bricht;
Ich kann's Euch nur beweisen,
Euch zwingen kann ich nicht.

Doch wär' mein Arm von Eisen,
Ich schwäng' ihn über Euch:
Mir sänge Dankesweisen
Ein freies Volk sogleich!

Abfertigung. 1841.

Ihr Herr'n, behauptet fest und steif,
Wir seien zur Freiheit noch nicht reif!
So wollet Euch doch etwas geniren:
Seid Ihr denn reif, uns zu regieren?

Täuschung. 1841.

Wolle nicht wer Mann geworden,
Männer, wie die Knäblein, halten;
Reifes Blut in unsern Adern
Will in freier'n Kreisen schalten.

Wenn das Volk ist Mann geworden,
Denkt ihr wird's auch einmal greisen;
Kalt, gleichgültig singt es nicht mehr
Dann von Freiheit seine Weisen;

Und, erschlafft vom Lauf der Zeiten,
Wird's nicht mehr, wie sonst, beharren:
Ach! wie fromm auch dieser Glaube,
Hält er dennoch Euch zum Narren!

Prägt Euch ein die goldne Regel:
Ging der Reife Zeit verloren,
Schlägt des Volkes Ueberreife
Einst Euch tüchtig um die Ohren!

Dummheit. 1841.

Herr, wenn vom Himmelssitze
Dein Zorn der Erde droht,
So schleud're Deine Blitze,
Und schlag' die Dummheit todt!

Dann plötzlich schießt der klare
Lichtschimmer durch die Welt:
Den Thron besteigt das Wahre,
Der böse Trug zerfällt.

Denn Dummheit ist der Ringer
Gen Gutes, das da reift:
Sie, die mit schnödem Finger
In's Rad der Zeiten greift.

Und rückst Du ihr mit Gründen
Zu Leib und treibst sie fort;
Sie wird davor nicht schwinden,
Sie lallt ihr altes Wort.

Und tödtest Du sie glücklich
Von vorn und hinten ganz,
So wächst ihr augenblicklich
Der Kopf und auch der Schwanz.

Sprachlosigkeit. 1841.

Wer frische Frühlingsblüthen
Mit bösem Hohn zertritt,
Und wer mit frechem Wüthen
Ein Menschenherz durchschnitt:

O wär' mein Blick dem lichten
Blitzstrahl des Himmels gleich,
Den Schurken zu vernichten
Für solche That sogleich!

Doch wer mit festem Streben
Ein großes Volk zertritt,
Das glühend für sein Leben
Zehnfachen Tod erlitt:

Hier weiß ich nichts zu sprechen:
Mein Sinn erfaßt es nicht,
Wie solche That zu rächen
Am ries'gen Bösewicht!

O heil'ge Weltgeschichte,
Und besserst Du Dich nicht,
So kam's von einem Wichte,
Du sei'st das Weltgericht!

Dem Volke. 1842.

Man spricht mir wohl von Deinen Wunden,
Man spricht mir wohl von Deinen Schmerzen;
Man sagt, Du wolltest gern gesunden,
Man sagt, Du seist gern froh im Herzen.

In Waffen seh' ich Dich erscheinen,
Doch Deine Waffen sind nur Thränen:
So wisse, daß nur Weiber weinen,
Doch Männer knirschen mit den Zähnen.

Drum muß ich Deinen Schmerzen grollen,
Und Deiner Thränen Heuchelei!
Man sagt: Du willst. — Du solltest wollen?
Nein! wenn Du wolltest, wärst Du frei!

Aide-toi: le ciel t'aidera! 1842.

Ihr werdet bis zum jüngsten Tage
Mit aufgesperrten Mäulern stehn,
Und mit der unfruchtbaren Klage
Zu Euren stummen Göttern flehn!

Ihr läutert Euch von ird'schen Schlacken,
Tilgt eitlen Stolz mit frommem Trug,
Und reichet gleich den and'ren Backen,
Wenn man Euch auf den einen schlug.

Trau't nicht der Großmuth Eurer Zwinger! — —
Wenn sie Euch so demüthig schau'n,
So werden sie mit stetem Finger
Euch über Eure Backen hau'n.

Wir aber, Feuer im Gemüthe,
In uns'rer Brust ein tönend Erz,
Wir öffnen Euch hier das erglühte,
Euch unser ganzes volles Herz:

Wir lieben nicht das viele Weinen,
Wir sind nicht von dem frommen Schlag;
Wir wollen Hand mit Hand vereinen,
Und sehn, was Kopf und Herz vermag.

Um Gott für uns'ren Geist zu loben,
Blieb uns fürwahr nicht Zeit genug:
Laßt uns vielmehr den Geist erproben,
Den man umsonst in Fesseln schlug!

Wir haben eine freie Stirne,
— Man hat sie öfter frech genannt —
Und denken in geschäft'gem Hirne,
Was nützen soll dem Volk' und Land.

Wir wollen Euch mit Euren Grillen
In's Schlepptau nehmen nur sofort,
Und ziehen wider Euren Willen
Euch mit in uns'ren Freiheitsport!

Partei. 1842.

Stehst Du jetzt noch in der Mitten,
Stehst Du wirklich herzlich schlecht;
Bist bei keinem wohlgelitten,
Bist kein Freier, bist kein Knecht.

Kannst Du uns durchaus nicht lieben,
Nun so hass' uns frei und frank!
Daß Du's grad mit uns getrieben,
Wissen wir Dir redlich Dank!

Muthig, muthig mußt Du werden,
Kostet's auch Dein bestes Blut,
Und der schönste Muth auf Erden
Ist der festen Meinung Muth.

Ruft das Vaterland zum Streite,
Werden alle Zweifler ruhn:
Die nur stehen ihm zur Seite,
Die da wissen, was sie thu'n.

Sei drum einer Sache Ritter,
Daß man Dich verstehen kann!
Freund, Gott schuf Dich nicht zum Zwitter
Gott schuf Dich zum starken Mann!

In heimlichen Gründen. 1842.

Da lag ich nun trunken
Die sonnigen Tage
Mit träumendem Herzen
Im rauschenden Hage!
Wie säuseln die Winde,
Wie rauschen die Bäume!
Wie liebliche Träume
In heimlichen Gründen!

Herz klopfet an Herzen,
Die Küsse, sie rauschen;
Waldvöglein auf Zweigen
Sie blicken, sie lauschen.
Die Stunden verschwinden,
Schon dämmerts im Grünen.
Die Nacht ist erschienen
In heimlichen Gründen!

Es klingen die Gläser,
Die Augen, sie blitzen:
Rings feurige Freunde
Auf grünenden Sitzen!
O liebliche Sünden,
Die Nacht zu durchrasen,
Auf wehendem Grase,
In heimlichen Gründen!

Da tönt eine Stimme
Ernst unter den Scherzen:
Das Vaterland sucht Euch
Mit blutendem Herzen!
Wie soll es Euch finden,
Die Wunden Euch zeigen,
Liegt Ihr, wie die Feigen,
In heimlichen Gründen!

Das Vaterland rufet,
Das Recht zu erwerben!
Wollt Sklaven Ihr leben?
Wollt Freie Ihr sterben?
Verwehet in Winden,
Verrauscht sind die Lieder!
Nie seht Ihr mich wieder
In heimlichen Gründen!

Den Alten. 1842.

Laßt uns jubeln, laßt uns toben,
Gönnt uns uns're freien Schwung!
Denn von innen und von außen
Sind wir Gott sei Dank! noch jung.

Wollt Ihr uns're Gluth ertränken,
Knechten unsre Jugendzeit,
Werden wir einst solche Leute,
Wie Ihr selber leider seid!

An den Gefangenen. 1842.

So hätten glücklich sie's vollendet,
So säßest Du in sich'rer Haft.
Hat sich darum das Blatt gewendet?
Ward schwach darum die alte Kraft?

Wird denn ein jeder nun verzagen,
Dir, kühner Held, es gleichzuthun?
Was ist jetzt besser: tapfres Wagen?
Was ist jetzt besser: feiges Ruhn?

Wohlauf! gejubelt und gesprungen!
Die Sache, Männer, steht ja gut.
Noch leben ja die scharfen Zungen,
Noch strömet ja das starke Blut!

Wer hat jetzt, da Dir Ketten lohnen,
Dich wen'ger groß und klug geglaubt,
Als wenn man Dir mit Bürgerkronen,
Umschlungen hätt' das edle Haupt!

Noch läßt die Freiheit sich verkünden,
Blieb Euch nicht besserer Protest,
Als daß Ihr allen guten Gründen
Antworten müsset mit Arrest!

Wer hindert's, daß man ihn zukünftig
Des Volkes größten Bürger preist,
Und diese Faust nennt unvernünftig,
Die schlug den unbewehrten Geist!

Ja! unbewehrt! das ist die Klage,
In der der Schmerz der Zeit erbebt!
Wie lange noch? das ist die Frage,
In der sich Hoffnung leis' erhebt!

Auf! guten Muth's! wie schwach sind Waffen,
Wenn ein geistloser Arm sie schwingt!
Doch kann der Geist sich Waffen schaffen,
Durch die er uns Erlösung bringt.

Den Unſ'ren. 1842.

Was Geiſt und Herz hat, muß ſich jetzt vereinen,
Und, was bisher gemurmelt, lauter ſprechen,
Der Zukunft leben, mit Vergang'nem brechen,
Mit klarem Aug' und feſtem Muth' erſcheinen,

Mißbrauch vernichten, und nicht mehr beweinen,
Sich kühnen Wortes, wie man's nennt, erfrechen,
Grad' nach dem Ziel mit ſtarkem Arme ſtechen,
Und Feinden trotzen, großen, ſowie kleinen!

Auf unſ'ren Bannern ſteht Vernunft und Recht;
Sie fußen auf dem Unrecht der Geſchichte,
Ihr Grund iſt unnatürlich und iſt ſchlecht.

Sie drohen uns mit ihrem frommen Trug,
Mit Gott und mit entſetzlichem Gerichte,
Doch unſ're Sache iſt ſich ſelbſt genug.

Der Geſellſchaft. 1842.

Ihr meint's wahrhaftig mit mir gut,
Wollt mich zum Menſchen machen:
Drum ſollt ich, wie beau monde es thut,
Nach Regeln weinen und lachen!

Wen ich am liebsten prügeln möcht'
Frag' ich nach seinem Befinden;
Und ist er vornehm nur und schlecht,
Soll ich mich vor ihm winden.

Mit einer Dummen soll ich thun,
Als thät' sie mich amüsiren,
Und ist sie leider geistreich nun,
Kriech' ich auf allen Vieren.

Wenn man laut mit einem Tauben schreit,
So möchte er vergehen;
Und spricht man leis' aus Höflichkeit,
So kann er nichts verstehen.

Man schreit gleich über mich Ach und Weh,
Sprech' ich mich aus entschieden,
Und nur bei bleichem Juste Milieu
Läßt man mich ruhn in Frieden.

Ich seh' geschminktes Angesicht,
Und hör' geschminkte Reden,
Und soll sie doch bei Leibe nicht!
Mit Blicken nur befehden.

Macht mir nur Platz! denn ich muß fort.
Mich zwängt nicht Eure Regel;
Laßt freien Gang mir, freies Wort,
Und heißt mich einen Flegel!

Der Lebende. 1842.

Ich zieh' einher, an grünen Wäldern hangend,
An Wolken, Sternen, Blumen mich berauschend,
Nach jedem Himmelsstrahle heiß verlangend,
Auf jeden Himmelston mit Wonne lauschend.

Mir blühet eine holde Schaar von Kindern,
Gezeugt in Gluth, von lieblichen Gedichten!
Wo ist ein Leid, das diese mir nicht lindern?
Wo ist ein Schmerz, den diese nicht beschwichten?

An Mädchenaugen hangend mit Entzücken,
Fühl' ich das Herz erglühn, die Wang' erröthen:
Froh mag ich küssen Dich, an's Herz Dich drücken,
Die Nacht betrügen, und den Tag ertödten!

Mit Euch zu lachen, Freunde, und zu weinen,
Stählt mir den Muth, gießt Stolz in meine Seele;
Euch, feste Busen nenn' ich laut die Meinen,
Ihr fehlt mir nimmer, ob die Welt mir fehle!

Es klagt das Vaterland aus tausend Wunden;
Uns säugt die Zeit mit heilenden Gedanken:
Wir sind gesund; Du sollst durch uns gesunden!
Denn wir sind Männer, die dem Feind nicht wanken.

Schreibt auf mein Grab: Was ist's nun, das ihm fehle?
Er hat dem nahen Tode nicht gebebet:
Ihm fehlt nicht die Unsterblichkeit der Seele,
Weil er, wie ein Unsterblicher gelebet!

Trost. 1842.

Wenn sonst erfüllt von bitt'rem Harme
Ein Sturm in meiner Brust getos't:
Wie warf ich Gott mich in die Arme,
Und suchte weinend bei ihm Trost!

Es schlief der Geist; die schwache Seele
War im Gebete ganz versenkt,
Und fleht', daß ihr die Hand nicht fehle,
Die Männern noch das Steuer lenkt.

Doch jetzt das Aug', das thränenlose,
Gesenkt in meine eig'ne Brust,
Ermess' ich eifrig alle Loose,
Und steh' in Stürmen selbstbewußt.

Ha! dort, ein Wirth im eig'nen Hause,
Schmied' ich die Waffen mir zur Wehr
Schau' ruhig in das Weltgebrause:
Was naht, es schrecket mich nicht mehr.

So zehr' ich fest von eig'nem Marke,
Und fühl' es innig, ohne Spott,
Daß Mannesgeist, der riesenstarke,
So mächtig sei, als je ein Gott.

Glaube. 1842.

Weil' ich zu Haus' im stillen Kämmerlein,
So glaub' ich an die heil'ge Sternennacht,
Glaub' ich Geheimes in dem Mondenschein,
Glaub' ich an eines Gottesauges Macht;

Doch tret' ich in die Welt und an die Luft,
Verstummt das Herz; das Auge wird mir klar;
Der Glaub' verschwimmt in Nebel und in Duft,
Und nur, was ich erkannte, ist mir wahr.

That. 1842.

Die Zeit ist wild: Kampf tost um den Altar,
Und Todtes sperrt Lebendigem die Bahn;
Sie wollen's finster, und wir wollen's klar;
Was man nicht widerlegte, nennt man Wahn.

Nicht blick' ich zweifelnd jetzo himmelwärts,
Und suche mir an leerer Wölbung Rath;
That ohne Glaube, komm' mir an mein Herz!
Doch fort mit Dir, Du Glaube ohne That!

An Rupp. 1843.

Wer, sowie Du, ein Geistlicher, mit Geist
Den Heil'genschein verjährten Wahns zerreißt,
Ein Jude drückt mit Stolz Dir Deine Hände:
Er sieht in Dir den Boten einer Zeit,
Die, siegreich feigem Trug, der sie bedräut,
Die Menschheit faßt in einen Ring am Ende.

Eh' sich zerriß die Menschheit in Partei'n,
Haucht' ihr Natur denselben Athem ein,
Gab ihr denselben Geist zu gleichem Ziele.
Errängen wir auch nie der Einheit Glück:
Den weisen Mann entzückt der klare Blick,
Daß er sich werth der fernsten Zukunft fühle.

Dem blöden Auge scheint die Zeit zu stehn,
Dem blöderen scheint rückwärts sie zu gehn:
Ich seh' sie leuchtend durch die Wolken sausen.
Wir folgen ihr; denn dies ist unser Amt,
Das Auge wahrheitsklar, das Herz entflammt,
Die Menschheit lenkend unter Sternen hausen!

Am Meere. 1842.

Das Meer, gesangesreich aus ew'gem Munde,
Tost laut in grünen Windungen zum Strande,
Zehrt ew'gen Kampfes an dem gelben Sande,
Der schnell ersetzet jede neue Wunde.

Der Sturm, herbrausend aus der Wolken Grunde,
Regiert die Fluth an seinem luft'gen Bande,
Die sich empört zu muth'gem Widerstande,
Daß mächt'ges Tosen donnert in der Runde.

Ein Herz, mit seiner Jugend Feinde streitend,
Das feur'ge Lieder schickt in's kalte Leben,
Und frisches Wehn in schwüle Ruh' verbreitend,

Hab' ich zum Freund gesucht in bangen Stunden:
Da hab' ich's denn mit freudigem Erbeben
In Dir, Du rauschend junges Meer, gefunden!

Am Meere. 1842.

Ein Stein, inmitten wilder Wogen liegend,
Benagt von ihnen, überströmt mit Wüthen,
Den umzustürzen sie schon längst sich mühten,
Ihn ohne Waffenstillstand stets bekriegend:

Ich schau' ihn fest, sich nicht im mind'sten biegend,
Hohnlachend den Belag'rern, den erglühten:
Sie wollen beid' in Trotz sich überbieten,
Er nimmer weichend, und sie nimmer siegend.

Dies ist Dein Amt, mit männlichem Gemüthe
Im steten Kampf ein fester Held zu stehen,
Und sollten Welten über Dir vergehen!

Dies ist Eu'r Amt, in frischen Muthes Blüthe
Des Gegners Sturz mit glüh'ndem Sinn erstreben,
Und sollt' Eu'r Kampf die Welt auch überleben!

Fortschritt. 1842.

Schweif' ich so in dem Reviere
Meiner stäubigen Papiere,
Seh' ich mit vergnügtem Schrecken
Oefter Irrthum aller Ecken.

Schöne Worte, blanke Federn,
Doch der Sinn ist matt und ledern!
Manchem stand ich auf als Ringer,
Das mir jetzt nicht hebt den Finger.

Meinem lieben Mittelalter
War ich eifriger Erhalter;
Schaute nicht die Narrenkappen
Ob den blanken Ritterwappen!

So durch Büsche, krumm und grade,
Kommt man wohl zum rechten Pfade:
Und ich seh' zu Nutz und Frommen
Hab' ich diesen Weg genommen.

Jetzt weiß ich mit frohem Hoffen:
Schöne Zukunft steht mir offen!
Irrthum, drin ich jetzt muß leben,
Wird im Kampf und Zeit entschweben.

Wahrheit scheint mir ungezogen,
Kommt sie uns in's Maul geflogen;
Doch, für die man stritt im Herzen,
Liebt man als ein Kind der Schmerzen!

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Gedruckt bei W. J. Dalkowski.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falkson, Ferdinand

Gedichte eines Königsberger Poeten [d.i. Ferdinand Falkson]

Königsberg 1844

P.o.germ. 427 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108532-6